Deutsche Kriegslieder 1914-1915

Deutsche Kriegslieder 1914-1915

Herausgegeben von

Karl Busse

Weihnachten 1915.

Von Tante Anna.

(Königsheim, Marburg Bez.)

Aus den Tagen des großen Krieges

Deutsche Kriegslieder
1914/15

1915
Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

Deutsche Kriegslieder 1914/15

Herausgegeben und eingeleitet
von
Dr. Carl Busse

1915
Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

Einleitung

In seinen „Kriegsbriefen eines neutralen Offiziers“ erzählt der Schweizer Oberst Karl Müller, welchen gewaltigen Eindruck der Gesang der deutschen Feldsoldaten auf ihn gemacht habe. In der französischen Kirche eines abgelegenen Waldtales hörte er von 200 bärtigen, wetterfesten Kriegern, die dutzendmal dem Tode ins Auge geschaut hatten, das alte, ewig junge Weihnachtslied „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“. Und das Herz dieses sachlichen, sorgsam abwägenden Beobachters erzitterte vor der Kraft und Inbrunst des Gesanges; „etwas wie Reformationsluft“ schien ihm durch die französische Kirche zu wehen; der Geist eines der größten Deutschen ging durch den Raum — der Geist Dr. Martin Luthers, von dem das Wort stammt: Ein Mensch, sonderlich ein Christ, muß ein Kriegsmann sein und mit den Feinden in Haaren liegen.

Aus französischen und englischen Berichten kennt man ebenso die tiefe Wirkung, die der

Gesang unserer Truppen selbst auf unsere Feinde ausgeübt hat. Singend marschierten diese „Barbaren" in feindliche Städte ein; singend brachen junge Regimenter westlich von Langemarck gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor; singend stürmten sie dem Tode entgegen. „Das machen wir ihnen nicht nach," hat, fast wider Willen ergriffen, ein englischer Offizier in einer Londoner Zeitung gesagt.

Vor 45 Jahren hat Wilhelm Jensen in seinen „Liedern aus Frankreich" die Verse niedergeschrieben:

„ . . . Es ist ein alter Drang,
Der in Germaniens Volke lebt,
Daß es mit eines Liedes Klang
Die Freude grüßt und mit Gesang
Auch seiner Toten Leib begräbt.
Vor allem aber tönt vertraut
Ihm Schlachtgesang zum Waffenklang:
Das Lied der deutschen Eisenbraut,
Bald klingt es zwei Jahrtausend lang,
Seit rot die Anemonen es
Umsäumte auf des Nordens Halde,
Und Varus' Legionen es
Vernommen im Cheruskerwalde."

So durfte man darauf gefaßt sein, daß auch dieser Weltkrieg eine reiche Liederfülle auslösen würde. Aber was da in den ersten Kriegsmonaten an deutscher Lyrik emporbrauste, das ging doch über jede Ahnung und Erwartung hinaus, das kam wie eine Sturm- und Springflut daher und schoß über alle Dämme, das

stieg wie ein Riesenchor singend und verkündend in den dunkel drohenden Himmel. Unabsehbar, ein brausender Heerbann des Geistes, zogen die Legionen eiserner Lerchen in der Höhe über den marschierenden Regimentern — nicht mehr einzeln wichtig und wirksam, sondern überwältigend in erster Linie (wie drunten die ausziehenden Soldaten) durch die Wucht und Gewalt ihrer Masse. Man hat später diese Masse annähernd zu schätzen versucht; man will herausbekommen haben, daß allein im August 1914 anderthalb Millionen deutscher Kriegsgedichte entstanden seien, also 50000 im Tagesdurchschnitt, aber das sind natürlich ziemlich willkürliche Annahmen.

Es ist klar, daß die eigentlichen Lyriker, die geborenen Dichter der Nation, mit ihren Gaben bei solcher Massenerzeugung von Versen kaum mitzählen. Das ganze Volk war es, das in unzähligen, jäh emporgerissenen Einzelpersönlichkeiten sang. Die ungeheure Erregung trug Millionen Alltagsmenschen zu einer ihnen sonst fremden Gefühlsstärke empor und machte sie für Augenblicke, für Stunden, für Tage dadurch dem Dichter verwandt. Sie fingen mit Zungen zu reden und zu bekennen an, sie stammelten in Versen hervor, was als schmerzliche Gewalt in ihnen nach Erlösung rang, sie befreiten sich damit von der folternden Spannung und leiteten den Sturm übermäßiger Empfindungen, der

die Brust zu sprengen drohte, nach außen ab. Wir wollen das auch in ruhigen Zeiten nicht vergessen. Niemals ist die Macht, die Notwendigkeit, die erlösende Wirkung der Lyrik schöner bezeugt worden. In der namenlosen Aufwühlung ihres ganzen Wesens griffen selbst die ausgeprägtesten Alltagsmenschen, die wir bezeichnenderweise „prosaisch“ nennen, unwillkürlich zum Vers. Sie fühlten dumpf, daß nur er der Erhöhung ihres inneren Wesens entsprach; daß der Prosa durch ihre geringere Erhebungsmöglichkeit zu enge Grenzen gesteckt waren; daß der Sturm der Stunde sich nur lyrisch ausbrausen konnte, und keine andere Dichtungsform den jähen Gefühlsausbruch in gleicher Ursprünglichkeit zu bannen vermochte.

Natürlich ist das weitaus Meiste, was so dem erregten Gefühl entsprang, nicht minder flüchtig, als die Stunde, die es gebar. Es zählt nicht für sich selbst, sondern nur als Ausdruck der allgemeinen Stimmung, als Bekenntnis, als Zeichen der Zeit. Insofern hat es seine gute Berechtigung. Auch das herrlichste Gedicht des größten Dichters könnte uns niemals das ersetzen, was hier in dem Riesenchor vielfach ungeschulter Stimmen alles an- und zusammenklingt. Mit dem rein ästhetischen Maßstab kommt man in solchen Fällen also nicht ganz zurecht. Es ist ja auch eine sich ständig wiederholende Erfahrung, daß in den

Sturm- und Wettertagen das leidenschaftlich bewegte Volk seine besten und liebsten Lieder, den vollkommensten Ausdruck seines zeitlichen Empfindens, nicht von seinen großen lyrischen Talenten empfängt, sondern von den Durchschnittsbegabungen, von tapferen Männern aller Art, von jäh begnadeten Dilettanten. Nicht Goethe hat 1813 der aufstehenden Nation vorangesungen, nicht die Grillparzer, Uhland, Brentano, Eichendorff haben ihr das befreiende Wort auf die Lippen gelegt. Sondern das tat der junge Theodor Körner, dessen an sich unbedeutendes Talent durch die Gewalt der Zeit plötzlich eine ganz neue Schwungkraft erhielt. Das tat der prachtvoll knorrige Ernst Moritz Arndt, dem außer seiner mannhaften Vaterlandslyrik das Poetische nicht recht gedieh und der sich selber nie für einen Dichter gehalten hat. War es nicht 1870, als ganz Deutschland von neuem über den Rhein marschierte, ähnlich bestellt? Die beiden bedeutendsten Lyriker der Zeit, Mörike und Storm, fanden „nicht ein Wörtchen“; der bekannteste, Geibel, strengte sich ziemlich ergebnislos an. Aber Gelehrte wie Treitschke fanden markige Worte, und was von Mund zu Mund sprang, das waren die alte „Wacht am Rhein“ und das neue Kutschkelied — beide verfaßt von Dilettanten, deren Namen sonst keine Literaturgeschichte nennt. Es steht auf demselben Blatte, daß die Nationallieder und

Volkshymnen in aller Welt fast niemals von den großen Lyrikern der Völker geschrieben werden; daß gerade wir Deutsche, die wir doch die herrlichste Lyrik des Erdkreises besitzen, kein wahrhaft bedeutendes Nationallied haben; daß sogar poetisch viel geringer begabte Völker uns in diesem Punkt überlegen sind.

Die Erklärung dafür liegt nahe. Wir wollen sie hier beiseite lassen, um gleich zu der neuen Kriegslyrik von 1914/15 überzugehen. Auch hier die gleiche Erfahrung. Zwar haben unsere geborenen Dichter wesentlich besser abgeschnitten als die von 1870, zwar haben die bedeutenden zeitlichen Lyriker, voran Richard Dehmel, wenigstens zum Teil einen Vollton getroffen, aber die am bekanntesten gewordenen Kriegsgedichte stammen doch nicht von ihnen. Ihre Verfasser sind Rechtsanwälte, Gelehrte, Romanschriftsteller, Journalisten, Handwerker, Arbeiter, Gymnasiasten. Namen, die man in der Lyrik nie gehört hat und zum größten Teil wohl auch nie wieder hören wird, stehen unter den Versen. Die gewaltige Welle der Zeit hat diese Männer erfaßt, über sich selbst hinausgehoben und sie begnadet, daß sie mit ein paar Versen zum „Mund für viele stumme Seelen" werden konnten.

So stammt eins der schönsten Gedichte, die der Weltkrieg gezeitigt hat, von einem literarisch ganz unbekannten Manne: von dem in den Karpathen gefallenen Rechtsanwalt und

k. k. Reserveleutnant Dr. Hugo Zuckermann. Als „Österreichisches Reiterlied" erschien es Anfang August 1914 in der österreichischen Armee-Zeitung, hat von dort seinen Weg überall hin gefunden und ist schon über ein dutzendmal vertont worden. Es ist in seiner Art ganz prachtvoll. Erst immer, seinem Volksliedcharakter entsprechend, der kurze Anschlag einer Naturstimmung: Unheilsvögel als Sinnbilder dunkler Vorahnung. Dann, in der gleichen Kürze zweier Zeilen, die Überleitung auf das menschlich-persönliche Schicksal, und zuletzt die freie Erhebung ins Allgemeine. Strophe für Strophe ist dieses kompositionelle Schema durchgehalten, und dabei ist oder scheint doch wieder alles absichtslos, fast kunstlos in seiner Natürlichkeit und Schlichtheit. Es ist weiter gerade genug Eigentümlichkeit in den Versen, um ihnen Halt und Charakter zu verleihen, und doch wieder nicht allzu viel, die ihnen den Weg zu breiterer Wirkung und Entfaltung sperren könnte. Also Volkstümlichkeit und Einfachheit ohne Trivialität; Liedhaftigkeit ohne Klingelei; realistische Schwere, ganz in Gefühl und Melodie gelöst und so in der Schwebe gehalten. Das ist sehr viel. Es wäre aber nun ganz falsch, den Schöpfer dieses ausgezeichneten Liedes daraufhin für einen großen Dichter zu erklären. Man hat es versucht; man hat andere Verse von ihm aus der Verborgenheit hervorgezogen, aber sie be-

weisen nur, daß Zuckermann die übliche Durchschnittsbegabung feinerer Dilettanten besaß, wie sie unzählige andere auch besitzen. Erst unter dem Antrieb der außerordentlichen Zeit, in der Schicksalsstunde seines Vaterlandes fand er, ein einziges Mal, den reinen, vollen, herzbewegenden Ton. Es war Gnade, der wir uns dankbar beugen. Sein Lied hat sich von ihm selbst fast losgelöst; viele kennen es, ohne den Namen des Verfassers zu wissen. Es wird uns ein dauernder Besitz bleiben, den wir unwillkürlich noch höher bewerten und noch ehrfürchtiger hüten werden, weil es seinem Schöpfer bestimmt war, die Blutzeugenschaft für seine Verse anzutreten.

In allen Kreisen, auf Äckern, denen es niemand vorher angesehen hätte, sproßten während der ersten Kriegswochen ähnlich bezwingende Liederblüten auf. Der klassische Philologe an der Münchener Universität O. Crusius schrieb unter anderen mannhaften Strophen sein tapferes Reservistenlied; versfremde Erzähler wie O. Enking, Literaturkritiker wie A. Kerr, Journalisten wie F. Hussong u. a. trafen mit Glück das allgemeine Empfinden; ein Kesselschmied aus München-Gladbach übte durch seinen „Soldatenabschied" starke Wirkung; Mütter, die ihre Söhne hingaben, sprachen aus ihrem Herzen heraus schlicht ergreifende Worte, zu denen hunderttausend andere Mütter unter Tränen nickten; in derben Wachtstubenversen und un-

geschminkten Wageninschriften gab sich die zuversichtliche Stimmung der Truppen kund, und rührendes Kameradschaftsgefühl heftete Zettel mit letzten Grußversen auf das Grab manches Gefallenen. Zu diesen Gelegenheitsdichtern im besten Sinne gesellten sich — zum erstenmal — die Arbeiter-Dichter, auf deutscher Seite Karl Bröger, dessen wundervolles Liebesbekenntnis an Deutschland (S. 77) einen Ehrenplatz in jeder Sammlung der neuen Kriegslyrik verdient, auf österreichischer Seite Alfons Petzold. Ja, selbst die Unmündigen wollten nicht zurückstehen; Knaben und Mädchen strömten in gutgemeinten Versen ihre vaterländische Glut aus, und das „Für uns" betitelte Gedicht eines Charlottenburger Obertertianers, das man auch in dieser Sammlung findet, wurde in Kürze allgemein bekannt. Es kommt natürlich nicht als poetische Leistung irgendwie in Frage, aber gerade bei seinem Mangel an jedem eigentümlich-persönlichen und künstlerischen Reiz wird es in seiner kunstlosen Allgemeinverständlichkeit zu einem naiven, unverfälschten Zeugnis des allgemeinen Volksempfindens. In ganz richtigem Gefühl hat man deshalb den gleichgültigen Namen des Gymnasiasten zuerst verschwiegen, und es ist zu hoffen, daß vernünftige Lehrer den jungen Menschen auch weiterhin vor der Gefahr, sich besonders wichtig zu nehmen, bewahren werden.

Von den eigentlichen Dichtern der Zeit, denen der lyrische Lorbeer nicht erst im Kriegsjahr gewachsen ist, hat vor allem Richard Dehmel mit Glück neben der Trommel her gesungen. Viele andere stimmten ihre Zither gleichfalls eisern; viele allerdings blieben auch stumm oder brachten es wenigstens zu keinem Treffer. Hervorgehoben seien die schönen Reiterlieder von R. A. Schröder und R. G. Binding, ferner Hermann Hesses feines und ästhetisch reizvolles Gärtnergedicht, das sich in und aus der Stille an die große Zeit herantastet, nicht zuletzt auch die prächtigen Lieder, die eines unserer stärksten jüngeren Talente, Ina Seidel, geschaffen hat.

Eine besondere Stelle nimmt Ernst Lissauers „Haßgesang gegen England" ein, der monatelang den Ruhm hatte, das populärste Gedicht des Krieges zu sein. Er ist in formaler Beziehung eine recht tüchtige Leistung, doch obwohl er einer weit verbreiteten Stimmung in Deutschland entgegenkam, hat er etwas ausgesprochen Undeutsches. Immer zahlreicher und lauter wurden bald auch die Stimmen, die sich wider ihn erhoben. Man stelle diesen „Haßgesang" einmal vergleichsweise gegen das „Österreichische Reiterlied". Hier, bei Zuckermann, hat Gnade ein volkstümliches Lied, dort, bei Lissauer, haben Kunst und Arbeit ein populäres Gedicht geschaf-

fen. Das Lied, das, von der Sterblichkeit seines Schöpfers erlöst, in schöner Reinheit emporsteigt, enthält menschliche Stimmungswerte, die immer gelten werden, auch dann, wenn der Krieg längst vorbei ist. Das Gedicht aber, das Haßgedicht ist nicht auf hohe und reine Menschlichkeit, auf positive und dauernde Werte gestellt, also auf Opferbereitschaft und Vaterlandsliebe, sondern auf (man möchte sagen) negative, auf zufällige und vorübergehende: auf die Gegnerschaft gegen England. Und zwar brennt diese Gegnerschaft nicht in ehrlichem germanischem Zorngeist auf, sondern sie schwelt in einem rachebrütenden, lauernden Haß. Eine Kunst, die solchen peinlichen Erdenrest nicht reinigt und verzehrt, sondern im Gegenteil mit dem ganzen Reichtum ihrer Mittel stützt, vermag wohl eine zeitliche und erregende Wirkung auszuüben, aber keine dauernde und erlösende. Jede Verschiebung der politischen Verhältnisse muß dem „Haßgesang" den Boden abgraben, ja, es ist kein Zweifel, daß er schon jetzt merklich zurücktritt. Immerhin wird er auch später noch oft seine etwas grelle Farbe zur Charakteristik der Zeit herleihen müssen.

Liest man sich durch die Massen feldgrauer Lyrik hindurch, auch gerade durch jene, der nur ein Eintagsleben beschieden war, so schlagen uns in ewiger Wiederholung ein paar Grundakkorde entgegen. Hundert- und tausendmal

klagen Zorn und Entrüstung, daß wir zu langmütig und zu liebenswürdig gewesen sind, daß die Feinde ringsum Deutschlands Stärke und Blüte mit wachsendem Neide gesehen, daß sie nun die Gelegenheit ergriffen haben, uns zu überfallen und in der Umklammerung zu erwürgen. Nur hier und da klingt auch ein Schuldbekenntnis durch, das Bewußtsein, daß wir nahe daran waren, uns in Wohlleben und im Haschen nach materiellen Zielen zu erschöpfen. Da wäre der Krieg als scharfe Kur und Entsühnung gekommen — das gewaltige Gewitter, das die Luft reinigt, der ehrliche Kampf, der dem Feilschen und Gieren ein Ende macht, die heilige Not, die uns alle stählern eint. Und überwältigend, von den unzähligen Stimmen des Riesenchores aufgenommen und emporgetragen, klingt das Gelöbnis, in dieser schwersten Schicksalsstunde mit Gut und Blut zu dem angegriffenen Vaterlande zu stehen. Der wundersame Rausch der Opferseligkeit, der mit Allgewalt das ganze Volk ergriff, erhält in der Lyrik einen oft hinreißenden Ausdruck. Jeder weiß, daß es um Sieg oder Untergang geht, und kampf- und todbereit bietet sich jeder dar: „Deutschland muß leben, und ob wir sterben müssen!“ Die eigene kleine Persönlichkeit mit ihrem privaten Glück und Leid versinkt und ertrinkt, geht unter und auf im Volke. Ein alle durchdringendes, in seligem Schauer empfundenes Gemeinschaftsgefühl reinigt und erhebt jede Brust:

„Der gleiche Rock, das gleiche Recht,
Und Rottennachbarn Herr und Knecht,
Derselbe Lohn, dasselbe Brot,
Dasselbe Bett in Schlaf und Tod,
Einer wie der andere.“

Mit diesem im schönsten Sinne demokratischen Gemeinschaftsgefühl antwortete das deutsche Volk, antwortete die deutsche Dichtung den Feinden, die im Namen der Demokratie Deutschland zerschmettern wollten. Und diesen (wenn man so will: demokratischen) Einschlag zeigt mehr oder minder die ganze Kriegslyrik von 1914. Das unterscheidet sie so auffällig von jener Dichtung, die 1870 erklang; das verbindet sie so sehr der Poesie von 1813. Der Riesenkampf, den wir führen, wird auch diesmal als „ein Kreuzzug“, als „ein heiliger Krieg“ empfunden. Unzählige Male erhält er das Beiwort „heilig“. Und es will auch diesmal besagen, daß nicht die Kronen von diesem Kriege wissen, sondern daß es ein Volkskrieg ist, geführt um unser Vater- und Kindesland, geführt um unser nationales Sein, geführt um das Recht, das wir uns nicht nehmen lassen: unser Haus nach eigenem Gutdünken zu verwalten. Insofern kämpfen wir heute wie vor hundert Jahren um unsere Freiheit — nicht wie 1813 um die entrissene, wohl aber um die bedrohte. In diesem

„heiligen" Kampfe, in diesem Volkskrieg tritt jeder Einzelne — auch der Höchste — in Reih' und Glied. Keiner ist mehr als der andere. Es fällt auf, wie wenig verhältnismäßig selbst die führenden Persönlichkeiten von der Dichtung emporgehoben und angesungen werden. Wohl haben einige Feldherren und Helden, etwa Emmich, Hindenburg, Weddigen u. a., einen kleinen Teil des Liedersegens auf sich gelenkt, aber kaum eins dieser Lieder hat sich zu halten vermocht. Rudolf Herzog, der überhaupt in den Kriegstagen vielen zu Danke sang, hat geradezu in einem Gedichte gemahnt: Fragt nicht, welch Feldobrist die Schlacht geschlagen, welche Regimenter den Sieg errungen haben.

„Ein einz'ger Name wird genannt —
Wer hat die Feinde überrannt?
Das Vaterland!"

Eine andere kennzeichnende Eigentümlichkeit der Kriegs- und Vaterlandsdichtung von 1914 ist das starke Hervortreten des religiösen Zuges in ihr. Auch damit stellt sie sich neben die Poesie der Befreiungskriege. „Greift in den Himmel, denn es fährt — Los auf euch einer Erde Hassen!" singt ein schlesischer Dichter, und was man nach dem Charakter der voraufgegangenen Jahrzehnte kaum hätte für möglich halten sollen, geschieht: in der heiligen Not findet das Volk den Weg zu seinem alten

Gott zurück. Der große Alliierte im Himmel wird um Waffensegen und Hilfe angefleht. Inbrünstige Gebete rauschen auch in Versen zu ihm empor, und man empfindet, daß sie aus Tiefen kommen. Aller Orten und Enden ward ein Geist lebendig, wie er in der deutschen Lyrik seit langem nicht mehr gespürt ward. Dieser Geist gab Mut und Vertrauen, zügelte aber andererseits jeden bloß forschen Übermut. In der Kriegslyrik von 1870 war ein übermutgeborener, überlegener Spott- und Ulkton nicht eben selten gewesen: erklärlich genug bei dem raschen, keinerlei Rückschläge kennenden Siegeslaufe der deutschen Heere. Diesmal hat sich solch ein Ton viel spärlicher hervorgewagt und ist rasch verklungen. Man fühlte, daß er nicht angebracht war; daß es sich hier nicht um ein „frisch-fröhliches Jagen" handelte, sondern um ein Ringen auf Tod und Leben. Wohl aber gebar sich sowohl aus dem festen Gottvertrauen wie aus dem Gefühl der eigenen Kraft und Opferwilligkeit eine unerschütterliche Siegeszuversicht, die ausnahmslos in allen Gedichten lebt. Sie mündet in der festen, immer wieder ausgesprochenen Hoffnung, daß es nach dem Sturme besser werden würde, daß unsere Kinder einst in reinerer Luft und hellerer Zukunft würden atmen können.

Selbstverständlich folgt die Dichtung Schritt für Schritt den die ganze Aufmerksamkeit über-

mächtig bannenden Ereignissen im Felde. Jede Schlacht, jede Einzeltat hat irgendwo ihren Sänger oder auch mehrere gefunden. Aber je länger das Völkerringen dauert, um so mehr ebbt aus natürlichen Gründen die lyrische Sturmflut ab. In der ersten Hochspannung, im ersten Kriegsmonat sind nicht nur die weitaus meisten, sondern auch die ursprünglichsten und besten Stücke der eisernen Lyrik erschienen, und nur ganz ungeheure Geschehnisse könnten heute noch eine dichterisch ähnlich fruchtbare Erregung hervorrufen, wie sie bei Kriegsbeginn bestand und durch die ersten Nachrichten aus dem Felde gespeist wurde. Es ist deshalb von vornherein klar, daß die Dichtung niemals ein klares Spiegelbild etwa des Kriegesverlaufs geben wird. Nirgends springt einem die außerordentliche moralische Wichtigkeit der ersten Erfolge — mögen sie auch strategisch nur wenig bedeuten — so sehr ins Auge wie beim Durchblättern jener Massenlyrik, die als Ausdruck der Volksstimmung jeden Krieg begleitet. Die gewaltigsten Schlachten und Siege des noch immer währenden Ringens haben — um ein Beispiel anzuführen — nicht annähernd solchen Widerhall in der Dichtung gefunden, wie die Einnahme von Lüttich. In Dutzenden von Gedichten, wahrscheinlich in hunderten, ist sie bejubelt worden, und weder die masurischen Riesen- noch gar die galizischen Durchbruchschlachten, weder

Hindenburg noch gar andere Feldherren werden in der deutschen Kriegslyrik von 1914 jemals die Eroberung von Lüttich und den kleinen General von Emmich ausstechen können.

Deshalb wäre es ein von vornherein verfehltes Beginnen, wenn man die Aufeinanderfolge und Bedeutung der kriegerischen Ereignisse etwa durch die Auswahl der Gedichte erläutern wollte. Deshalb ist es aber andererseits auch möglich, eine Auswahl der besten und bezeichnendsten Kriegsgedichte schon jetzt herauszugeben, obwohl ein Ende des Kampfes noch garnicht abzusehen ist. Es wird noch weiter lyrisch tropfen und tröpfeln, doch die Fluten sind verbraust, und was sie an den Strand warfen, ist sicht- und richtbar. Die hier vorliegende Sammlung hebt aus der unermeßlichen Fülle nur etwa 100 Gedichte heraus, dürfte aber alles Wesentliche enthalten. Und wer die moderne Lyrik der letzten Jahrzehnte genauer kennt, wird vor dem versammelten Liedervolk dankbar aufatmen und heimlich immer von neuem staunen. „In der Heimat", hat der siegreiche Kronprinz Rupprecht von Bayern zu Ludwig Ganghofer gesagt, „ist man jetzt doch wohl erlöst von allem überreizten Ästhetentum und aller manierierten Dekadenz". Mindestens auf die Kriegslyrik trifft diese Hoffnung zu. Alles Verzärtelte und Faulfleckige, auf Draht Gezogene und Preziöse erscheint wie

weggeblasen. Selbst in formaler Beziehung hat die letzte Entwicklungsperiode deutscher Lyrik nur ganz geringfügige Spuren hinterlassen. Es ist, als wäre sie nie gewesen. Mit allem anderen Plunder ist vor dem „ehrlichen Krieg" auch dieser wie ein Spuk versunken. Aber das ist ein Kapitel, das wohl noch nicht endgültig abgeschlossen ist und das hier nur im Vorübergehen gestreift werden kann.

Wie die Zukunft einst über den lyrischen Begleitchor des Weltkrieges urteilen wird, läßt sich nur ahnen. Doch darf man fast als gewiß annehmen, daß sie den Ernst, die Würde, die Innerlichkeit unserer neuen Kriegsdichtung ebenso hoch bewerten wird, wie die ähnlichen Leistungen unserer Vorväter vor 100 Jahren. Was in den Tagen der heiligen Not, in den schweren Prüfungsstunden unseres Volkes erblüht ist, wird auch in stilleren Folgezeiten uns, unsere Kinder und Kindeskinder erheben und stählen. Es wird uns wach erhalten für die großen Leitbilder, die sich in Zeiten der Sattheit leicht verwirren und verdunkeln, die aber jede ernste Schicksalsgewalt wieder in den Mittelpunkt unseres Daseins rückt.

Inhaltsübersicht

Nach den Dichtern geordnet

von Behr, General.
Die eiserne Brigade . 61
Berstl, Julius.
Verlustliste 143
Binder, Heinrich.
„Königin Luise" . . . 103
Binding, Rudolf G.
Der heilige Reiter . . 27
Blunck, Hans Fr.
Streifzug 75
Blüthgen, Klara.
Vermißt 123
Brennert, Hans.
Berliner Landsturm . 33
Weddigen 111
Bröger, Karl.
Der Schützengraben . 69
Deutschland 77
Burau, Johannes.
Im Schützengraben . 71
Busch, W.
Wer geht mit nach Flandern? 41
Burggraf, Julius.
Gebet 12
Busse, Carl.
Entsühnung 7
Verse aus der Zeit . 155
Crusius, Otto.
Reservistenlied 29
Dehmel, Richard.
Alldeutschlands Erweckung 3
Lied an Alle 9
Deutschlands Fahnenlied 44
Enking, Ottomar.
Vorwärts 43
Du deutscher Sieg . . 58
Ey, Adolf.
Der Landsturm 35
Falke, Gustav.
Cornisterlied 39
Hand in Hand 122
Flex, Walter.
Lehrers Abschied . . . 30

Frahm, Andrea.
Zu Hause 149
Franke, Ilse.
Das Bauernhaus . . 97
Jenseits der Schlacht 135
Komm, stolzer Friede 169
Freksa, Friedrich.
Kriegsfahrt des Automobilisten 28
Ginzkey, Franz K.
Die Flöte 73
Ballade von den Masurischen Seen . . . 84
von Gleichen-Rußwurm, Alexander.
Der Deutschen Gebet 15
Grotowsky, Paul.
Herbst 1914 100
Vogesengrab 128
Haase, Hans Gerd.
Unsere Kanonen . . . 66
Walterkehmen 80
Durch Preußen und Polen 90
Hauptmann, Gerh.
Reiterlied 5
Hermanns, W.
Das Lied von Donchery 63
Herzog, Rudolf.
Das eiserne Gebet . 13
Zwischen Metz und den Vogesen 56
Ostpreußisch (Hindenburg) 82
Przemysl 95
Deutschlands Flotte in See 105
Hesse, Hermann.
Der Gärtner 167
Heymann, Walther.
Den Ausziehenden . 20
Wachtfeuer 68
Hussong, Friedrich.
Die Geschichte von Lüttich 49
Immer, Hermann.
Kaiserwache 16
Kerr, Alfred.
Es geht eine Schlacht . . 53
Er schleppte sich . . . 126
Klabund.
Lied der Kriegsfreiwilligen 23
König, Eberhard.
Unser Feldmarschall . 88
König, Otto.
Flandrische Saat . . 76
Kunzendorf, Franz.
Flieger 65
Nordseenacht 107
Kurz, Isolde.
Schwert aus der Scheide 11

Langheinrich, Franz.
Landsturm 31
Lersch, Heinrich.
Soldaten-Abschied . . 21
Lienhard, Friedrich.
Gruß an die Stillen 153
Lissauer, Ernst.
Führer 46
Haßgesang gegen England 101
Lüdtke, Franz.
Landstürmers Brückenwacht 36
Maier, Grete.
Liebster, wie ist das schwer! 163
Martius, Martha.
Mein Junge 142
Nordhausen, Rich.
Der Sieg bei Gilgenburg 87
Obertertianer, Von einem
Für uns! 138
Petzold, Alfons.
Bekenntnis 150
Der Kranke 152
Preczang, Ernst.
„Gefallen: ein Mann" 133
Presber, Rudolf.
Ein junger Held . . 139
Resa, T. (Therese Gröhe.)
Wir Mütter 159
Schanz, Frida.
Schwerverwundete . . 125
Schaukal, Richard.
Den Eltern Delius . 129
Schmitt, Christian.
Sie sind nicht tot . . 145
Schnitzer, Manuel.
Kriegsanleihe 157
Schröder, Rudolf Alexander.
Reiterlied 25
Parole Heimat 108
Schücking, Levin L.
Der Krieg des Islam 113
Schüler, Gustav.
Die neue Saat 154
Schweiger, P. L.
Die deutsche Mutter an ihr Kind 161
Seidel, Ina.
1914 8
Deutsche Jugend 1914 19
Neben der Trommel her 67

Gedämpfter Trommelklang 117
Nach dem Sieg . . . 121
Der Bruder Tod . . 130
Die Klage der Mädchen 162
Sorge, Marie.
Ostpreußin vor der Wiege 78
Sternberg, Leo.
Heldenblut 127
Stobbe, Käte.
Meine Brüder 165
Strecker, Karl.
Wer kann den Gedanken wehren . . . 151
Thoma, Ludwig.
Ludwig Frank 120
Uellenberg, Emil.
Durch! 59
Unbekannt.
O Nikolaus, o Nikolaus 38
Grabschrift 118
Spielmanns Tod . . 119
Meine Jungen 158
Vesper, Will.
Mahnung 10
Vision vor der Schlacht 54
Wegner, Paul.
Wann — — —? . . 99
Zech, Paul.
Die Todspringer . . . 51
von Zobeltitz, Hans Caspar.
Regen 91
Zuckermann, H.
Österreichisches Reiterlied 94

I

Alldeutschlands Erweckung

O Stunde im letzten Juliglanz,
Vernimm's aus unendlichen Reihen:
Wir lassen den Boden des Vaterlands,
Den heiligen, nicht entweihen!

Rudolf Geck

Alldeutschlands Erweckung

Was bebt die Erde von früh bis spät
auf deutschem Ackergrunde?
Wir hatten kaum unser Korn gemäht,
da erscholl die freche Kunde:
beuge dich, Deutschland, vor fremder Macht!
Da ist Alldeutschland zur Einheit erwacht,
in hellen Haufen bei Tag und Nacht
hörten wir's donnerstark schallen
mit altem Jubel und neuem Ernst
durch unsere Bahnhofshallen.

Von Norden und Süden nach Ost und West
in ährenbekränzten Wagen,
die heiße Faust um die Waffen gepreßt,
sahn wir's zum Schlachtfeld jagen.
Aus Preußen und Bayern, von Donau und Rhein,
aus Schleswig und Elsaß, Tirol, Kärnthen, Krain,
nur Deutscher wollt' endlich jeder sein —
so sahn wir die Brüderscharen
gegen russischen, welschen, britischen Neid
zum Richtfeld des Schicksals fahren.

Und mittendrunter im Heilsgewand
vom roten Kreuz die Schwestern;
nein, unter Eurer sanften Hand
woll'n wir den Feind nicht lästern.
Auch er schützt mutig seinen Herd;
ihr aber, die ihr trotzt dem Schwert,
werkfreudige Frau'n, ihr seid es wert,
männlich mitzuberaten
um deutschen Blutes Wohl und Weh:
auch ihr tut Heldentaten.

Und was kommt hinterdrein noch getönt,
was stampft so eisern die Erde,
daß uns die Wand des Herzens dröhnt?
Das waren die deutschen Pferde.
Mit witternden Nüstern durch die Nacht
trugen auch sie ihr Blut zur Schlacht
für Deutschlands Ehre und Recht und Macht —
in den Dörfern tobten die Hunde;
auch unsre Tiere spürten den Ernst
der großen Gottesstunde ....

Richard Dehmel

Reiterlied

Fritz v. Unruh, dem Dichter und Ulanen zugeeignet

Es kam wohl ein Franzos' daher —
Wer da, wer? —
Deutschland, wir wollen an deine Ehr'! —
Nimmermehr!!
Schon wecken die Trompeten durchs Land.
Jeder hat ein Schwert zur Hand.
Man kennt es gut, dies gute Schwert,
Von Spichern, Weißenburg und Wörth,
Das deutsche Schwert.

Es kam ein schwarzer Russ' daher. —
Wer da, wer? —
Deutschland, wir wollen an deine Ehr'! —
Nimmermehr!!
Ein Kaiser spricht es hoch vom Sitz.
Viel Feind, viel Ehr, wie der alte Fritz.
Sein Nimmermehr ist mehr als Schall,
's ist Donnerrollen und Blitzesknall,
's ist Wetterstrahl.

Da kam ein Englishman daher. —
Wer da, wer? —
Deutschland, wir wollen an deine Ehr'! —
Nimmermehr!!

Nimmermehr ist unser Wort,
Es braust durch alle Gaue fort,
Ein Cherub trägt es vor uns her:
Nimmermehr! Nimmermehr!
Nimmermehr!

Es kamen drei Räuber auf einmal daher. —
Wer da, wer? —
Deutschland, wir wollen an deine Ehr'! —
Nimmermehr!!
Und wärt ihr nicht drei, sondern wäret ihr neun,
Meine Ehr' und mein Land bleiben ewig mein:
Nimmer nimmt sie uns irgendwer,
Dafür sorgt Gott, Kaiser und deutsches Heer. —
Nimmermehr!

Gerhart Hauptmann

Entsühnung

Das war für Leben und Sterben gut
In diesen Wundertagen:
Ein ganzes Volk von gleicher Glut
Geschüttelt und durchschlagen!

Nun bringe die Zukunft dem Vaterland
Nacht oder Siegessonnen —
Uns hält ein ewiger Schauer gebannt,
Der ist uns immer gewonnen!

Was haben wir tief in Gier gesteckt!
Wie lockten die güldenen Eier!
Gottlob, nun hat uns das Eisen erweckt,
Der Krieg ward unser Befreier!

Der üppige Tand ist nichts mehr wert,
Dem wir uns lüstern verschrieben.
Doch unter dem Plunder ist unversehrt
Die deutsche Seele geblieben.

Und klebt noch ein Flecken an unsrem Kleid
Und Schuld an klimpernden Taschen —
Sie werden in dieser Schicksalszeit
Mit dem Blut unsrer Söhne gewaschen!

Carl Busse

1914

Deutschland starrt im Waffenglanze,
Deutschland grollt im Ungewitter,
Brot wird hart und Liebe bitter,
Tränen keltern wir statt Wein.
Trommeln laden ein zum Tanze,
Und der Tod, der dürre Ritter,
Führt den Reihn. —

Über Deutschland in den Nächten
Hör' ich schwarze Vögel hastend,
Seh ich einen Schatten rastend,
Der die blanke Wage hält.
Deutschlands Recht liegt in der rechten,
In der andern Schale lastend
Liegt die Welt.

Gott ersteht im Eisentanze,
Gott ersteht im schweren Wetter.
Eiche, laß dem Sturm die Blätter,
Opfre, Deutschland, wie er will!
Deinem Rächer, deinem Retter,
Der dich glüht zu neuem Glanze,
Halt ihm still!

Ina Seidel

Lied an Alle

Sei gesegnet, ernste Stunde,
die uns endlich stählern eint;
Frieden war in Aller Munde,
Argwohn lähmte Freund wie Feind —
Jetzt kommt der Krieg,
der ehrliche Krieg!

Dumpfe Gier mit stumpfer Kralle
feilschte um Genuß und Pracht;
jetzt auf einmal fühlen Alle,
was uns einzig selig macht —
Jetzt kommt die Not,
die heilige Not!

Feurig wird nun Klarheit schweben
über Staub und Pulverdampf;
nicht ums Leben, nicht ums Leben
führt der Mensch den Lebenskampf —
Stets kommt der Tod,
der göttliche Tod!

Gläubig greifen wir zur Wehre
für den Geist in unserm Blut;
Volk, tritt ein für deine Ehre,
Mensch, dein Glück heißt Opfermut —
Dann kommt der Sieg,
der herrliche Sieg!

Richard Dehmel

Mahnung

Nun schweige mir jeder von seinem Leid
und noch so tiefer Not.
Sind wir nicht alle zum Opfer bereit
und zu dem Tod?

Eines steht groß in den Himmel gebrannt:
Alles darf untergehn.
Deutschland, unser Kinder- und Vaterland,
Deutschland muß bestehn!

Will Vesper

Schwert aus der Scheide!

In der Halle des Hauses, da hängt ein Schwert,
Schwert in der Scheide.
In seinem Blitzen vergeht die Erd'.
Wir hüten's und beten Tag und Nacht,
Daß es nicht klirrend von selbst erwacht.
Denn uns ist geschrieben ein heilig Gebot:
Ihr sollt es nur brauchen in letzter Not,
Schwert in der Scheide.

Wir sind geduldig, wie Starke sind,
Schwert in der Scheide.
Wir achten's nicht, was der Neid uns spinnt.
Sie haben uns manchen Tort getan,
Wir litten's und hielten den Atem an.
Die Sonne glüht auf der Ernte Gold,
Friede, wie bist du so hold, so hold!
Schwert in der Scheide.

Doch der Neid mißgönnt uns den Platz am Licht,
Schwert in der Scheide.
Feinde umziehn uns wie Wolken dicht.
Zehn gegen einen in Waffenschein.
Wer bleibt uns treu? Unser Gott allein!
Die Erde zuckt, und der Himmel flammt.
Schwert, nun tu dein heiliges Amt,
Schwert aus der Scheide!

Isolde Kurz

Gebet

Schwertes Schneide ist scharf,
Auch drüben beim Feind.
Mutteraugen haben
Auch drüben geweint.
Treu dem Vaterland schlagen
Entschlossene Herzen auch drüben.
Allüberall mutiges Wagen,
Mutiges Lieben auch drüben! —

Du aber, Herrgott, weißt, daß aus Schwertes Scheide
Furchtbarer Ernst nur riß uns den verderblichen Stahl.
Einer Welt zum Tode, einer Welt zum Leide,
Einer Welt zu blutiger, furchtbarer Qual.
Herrgott, dich loben wir! Herrgott, wir müssen vernichten,
Herrgott, wir müssen Blut und Verderben säen!
Herrgott, gerecht wirst du wägen, gerecht wirst du richten,
Wenn Tempel des Friedens in Rauch und Trümmer vergehen!
Deutschland muß lieben, muß lieben selbst mit dem Schwerte;
Und die mordende Hand betet, indem sie zerstört:
Frieden will Deutschland, ewigen Frieden der Erde!
Hilf unsern Waffen! — Herrgott, du hast uns erhört!

Julius Burggraf

Das eiserne Gebet

Nun haben wir vor Gott gekniet
Mit Kindern und mit Frauen ...
Auf, auf, nun singt das Kirchenlied
In allen deutschen Gauen,
Das eine Lied, den Festchoral,
Den heilgen, zorndurchwehten:
„Es braust ein Ruf wie Donnerhall!" —
Das ist das andre Beten.

Und betet ihr zum drittenmal,
Kein Stammeln sei's, kein Singen.
Gott legte in den deutschen Stahl
Für Tapfre das Vollbringen.
Stahl hoch, Stahl hoch und Fahnen drein,
Die euch die Wege weisen!
Tragt von der Weichsel bis zum Rhein
Das Sturmgebet, das Eisen!

O Muttererde, Vaterland,
Was wär' ohn' dich das Leben?
Hast uns mit überreicher Hand
Gegeben und gegeben.
Des Zahltags heiße Sonne scheint.
Zahl aus, du Volk der Krieger!
Denn sterblich, sterblich ist der Feind,
Unsterblich nur der Sieger.

Wir aber müssen Sieger sein,
Ein Wort nur gibt's: wir müssen!
Wollt an der Donau und am Rhein
Ihr noch ein Mädchen küssen,
Wollt euren Müttern, stolz im Gram,
Ihr noch ins Auge blicken
Und nicht an eurer eignen Scham
Erwürgen und ersticken.

Den Segen, Weib, sei deutsch und groß,
Wir beten auf dem Renner.
Was ihr gebart aus eurem Schoß,
Sind Männer und Bekenner.
Mit Blut und Stahl vor aller Welt
Woll'n wir das Wort vertreten.
Zum Schwert! Zum Schwert! Daß Gott gefällt
Der Deutschen eisern Beten.

Rudolf Herzog

Der Deutschen Gebet

Laß die Gerechtigkeit nicht sterben, Herr!
Das Göttlichste, das deinem Stern verliehen!
Darum liegt Deutschland heute auf den Knieen.
Laß die Gerechtigkeit nicht sterben, Herr!
Dies Ungeheure, laß es nicht geschehen,
Daß gutes Recht und Treue untergehen!
Laß die Gerechtigkeit nicht sterben, Herr!
Ein groß Gebet zieht unser Volk aufs Knie,
Es flehen Lippen, die gefleht noch nie,
Und Hände falten sich, die nie gefaltet.
Der feste Blick, wo nie ein Naß gewaltet,
Zerschmilzt in großen feierlichen Zähren.
Herr, lasse unsre Feinde nicht gewähren,
Die meuchlings hingemordet guten Frieden.
Herr, straf sie heut! Herr, straf sie schon hienieden!
Das Ungeheure, laß es nicht geschehen,
Daß gutes Recht und Treue untergehen,
Laß die Gerechtigkeit nicht sterben, Herr!

Alexander v. Gleichen-Rußwurm

Kaiserwache

Der Kaiser schläft. — Ihr Grenadiere, halt!
Die Ordonnanz hat uns Befehl gebracht:
„Die Wache soll heut nacht sich still verhalten!"
Legt Teppiche, daß unser Schritt nicht schallt!
Es ist für ihn im Schloß die letzte Nacht,
Da soll ihn nichts mehr stör'n, wir wolln's verwalten.

Er schlief nicht viel in dieser letzten Zeit.
Der Feind hat ihn um seine Ruh' gebracht,
Der Feind von links und rechts und der vom Meere.
In Nächten macht' er sich bereit zum Streit. —
Jetzt soll er ruhn, es ist die letzte Nacht,
Und morgen fährt er ab zu seinem Heere.

Schlaf ruhig, Kaiser; denn wir stehen hier,
Herbeigeströmt aus deinem ganzen Land,
Westfalen, Preußen, Hessen, blonde Friesen.
Schlaf, Kaiser Wilhelm, wir verbürgen's dir:
An dir vergreift sich keine welsche Hand!
Mit ihrem Leib verbürgen's deine Riesen.

Schon schlägt die Uhr vom Schlosse Mitternacht! —
Noch wen'ge Stunden — und die Tür geht auf —
Der Kaiser! „Wache 'raus!" wir fliegen, stehen.
Ein scharfer Blick! — Das Herz uns bebt und lacht.
Und seine Hand ergreift des Schwertes Knauf.
Der Kaiser ging, nun wollen wir auch gehen!

Hermann Immer

II

Der Aufbruch

Auf, Adler, heb' dein Schwingenpaar
Empor, nun sollst du fliegen,
Vereint mit Österreichs Doppelaar
Zu Sternen und zu Siegen!

Georg Reicke

Deutsche Jugend 1914

Wir wußten nicht, wozu wir blühten,
Und Jugend schien uns Fluch und Last,
Ein Fest, an dem wir nicht erglühten, —
Man trank — man ging — ein satter Gast.

Und unser Blut schlich dick und träge,
Wir hatten allzu blanke Wehr,
Wir hatten allzu glatte Wege,
Wir hatten keine Lieder mehr.

Drum jauchzen wir in diesen Tagen,
Drum sind wir trunken ohne Wein,
Drum dröhnt's uns aus der Trommeln Schlagen:
O heilig Glück, heut jung zu sein!

Ina Seidel

Den Ausziehenden

Kennt keiner das Buch, in dem geschrieben steht,
Daß dieser falle und jener heil heimwärts geht.
Doch später ist in Stein und Lied zu lesen,
Die im Kampfe fielen, sind unsere Besten gewesen.

Viele aber glauben, es sei vorbestimmt,
Ob einen die Kugel ausläßt oder herübernimmt.
Und bliebest du zu Hause und wärest nicht dabei,
In Kriegeszeiten irren viele Kugeln frei.

Wo aber steht es geschrieben, frag ich, daß von allen
Ich übrig bleiben soll, ein andrer für mich fallen?
Wer immer von euch fällt, der stirbt gewiß für mich.
Und ich soll übrig bleiben? Warum denn ich?!

Walther Heymann (gefallen bei Soissons)

Soldaten-Abschied

Laß mich geh'n, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen;
Denn wir gehn, das Vaterland zu schützen.
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben;
Frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Selber riefst du einst in Kugelgüssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Liebste, tröste dich; Liebste, tröste dich;
Jetzt will ich mich zu den anderen reihen;
Du sollst keinen feigen Knecht dir freien!
Liebste, tröste dich!
Wie zum ersten Male wollen wir uns küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Und wenn wir für euch und unsre Zukunft fallen,
Soll als letzter Gruß zu euch hinüberschallen:
Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Kesselschmied Heinrich Lersch

Lied der Kriegsfreiwilligen

Brüder, laßt uns Arm in Arm
In den Kampf marschieren!
Schlägt der Trommler schon Alarm
Fremdesten Quartieren.
West- und östlich glüht der Brand,
Sternenschrift im Dunkeln
Läßt die Worte funkeln:
Freies deutsches Land!
Hebt die Hand empor:
Kriegsfreiwillige vor!

Schwestern, denkt an uns zurück,
Wie wir selig waren
Und der Jugend leichtes Glück
Träumerisch erfahren.
Wenn sich's nun zum Kampf gewandt:
Mädchen, eure Ehre
Schützen die Gewehre
Hoch in unsrer Hand!
Hebt das Herz empor:
Kriegsfreiwillige vor!

Brüder, schlägt dann früh genug
Meine graue Stunde,
Deckt mir deutsches Fahnentuch
Auf die Todeswunde.

Gebt mir einmal noch die Hand —
Letzter Schrei im Dunkeln
Soll wie Sonne funkeln:
Freies deutsches Land!
Hebt das Schwert empor:
Kriegsfreiwillige vor!

Klabund

Reiterlied

Wir reiten von Wäldern und Schluchten verborgen,
Wir traben hinein in den dämmernden Morgen,
Deutschland, Deutschland!
Es wiehert und stampfet der Scheck und der Schimmel,
Es klappert und trappelt der Hufe Gewimmel,
Rot leuchtet der Himmel.
Und deute die blutige Röte Verderben,
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

Und wenn sie mit Eisen und Stahl dich umklammern,
Wir schlagen die Bresche, wir brechen die Klammern,
Deutschland, Deutschland!
Wir kommen wie Geier von Felsen gestoßen,
Wir kommen wie Wasser vom Berge geschossen,
Wie Hagel und Schloßen!
Da klirren der Stahl und das Eisen in Scherben;
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

Und wähnen dich alle verfemt und verlassen
Mit Hassen und Lügen, mit Lügen und Hassen,
Deutschland, Deutschland!
Sie wehren dem Zorn und der Liebe mitnichten,
Der Liebe für dich und den Zornesgerichten
Mit Mördern und Wichten.
Die Mörder und Wichte, sie sollen verderben;
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

Es kommen Dragoner, es kommen Ulanen,
Es flimmern die Lanzen, es flattern die Fahnen,
Deutschland, Deutschland!
Und wenn uns die Feinde mit Kugeln begaben
Und unter den Rossen die Reiter begraben,
Noch halten und haben
Ein Schwert und ein heilig Gelübde die Erben:
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

Rudolf Alexander Schröder

Der heilige Reiter

Ich zieh in einen heiligen Krieg,
Frag nicht nach Lohn, frag nicht nach Sieg.
Ich bin ein heiliger Reiter.
Kein Kreuz such ich und keinen Gral.
Und bin doch heilig tausendmal
Als meiner Sache Streiter.

Nun bin ich ledig aller Laun'
Und Gunst der Welt und Gunst der Frau'n.
Ich bin ein heiliger Reiter.
Mein Herz schlägt still bewehrt in mir,
Still unter mir regt sich mein Tier,
Und sonst regt sich nichts weiter.

Verglimme hinter mir ein Herd:
Die Sorge sitzt nicht mit zu Pferd.
Ich bin ein heiliger Reiter.
Mein Sattel ist für sie zu knapp.
Greif aus, mein Tier, greif aus, mein Rapp,
Greif aus und hilf uns weiter!

Mein Herz hält Schritt mit dir, mein Pferd.
Die Erde zittert. Zittre, Schwert.
Ich bin ein heiliger Reiter.
Weiß nicht mehr, was mich vorwärts treibt:
Der Beste ist, der Sieger bleibt.
Und ich begehr nichts weiter.

Rudolf G. Binding

Kriegsfahrt des Automobilisten

Nun fahr' ich in die große Zeit
Mit fünfundvierzig Pferden.
Wie ist das Land so still und weit,
Und Völkerkrieg auf Erden!

Liegt hinter mir das Haus am See
Mit allen meinen Lieben.
Ein Bauer steht im grünen Klee
Und mäht mit runden Hieben.

Liegt hinter mir mein Lebensgut
Von Dichten und von Trachten,
Und vor mir wächst in Abendglut
Die dunkle Welt der Schlachten.

Freiwillige vor! Der Motor brummt
Und hämmert harte Lieder.
Ringsum ist Wald und Feld verstummt,
Und Nacht umfängt die Glieder.

Friedrich Freksa

Reservistenlied

Nun geht's voran in Reih und Glied,
Wir singen uns ein Wanderlied,
Im Takte fest, im Herzen fest,
Heraus aus eurem weichen Nest,
Einer wie der andre.

Der gleiche Rock, das gleiche Recht,
Und Rottennachbarn Herr und Knecht,
Derselbe Lohn, dasselbe Brot,
Dasselbe Bett in Schlaf und Tod,
Einer wie der andre.

Die Ernte steht auf hohem Halm,
Wir knieen bald im Pulverqualm;
Reserve jung, frisch auf zum Sprung,
Hurra, marsch marsch zur Wanderung,
Einer wie der andre.

Es klingt die Sense durch das Korn,
Wo mäht sie, hinten oder vorn?
Kehr dich nicht dran, Reservemann,
Wie's Gott gefällt, so kommt man dran,
Einer oder der andre.

So geht's voran in Reih und Glied,
So singen wir das Wanderlied.
Nun tut das Best' und packt sie fest,
Wer weiß, bald kehrn wir heim zum Nest,
Einer wie der andre.

Otto Crusius

Lehrers Abschied

Die Hand, mein lieber Junge! Still! Du weißt
So gut wie ich, was dieses Scheiden heißt.
Zum Kampfe für die Heimat würdigt mich
Der deutsche Gott. Sei stolz, er braucht auch dich!
Nur deiner deutschen Sendung Art und Zeit
Ist dunkel. Doch dein Herz liegt still bereit
In unsres Volkes Kammer wie ein Schwert,
Noch ungebraucht, doch blank und tatenwert.
Vor mir liegt Leben oder Tod. Vor dich
Tritt ernst das Leben. Junge, halte Stich!
Gott geb' mir Lebens- oder Todesglück,
In dir bleibt stets ein Teil von mir zurück.
Des bin ich fröhlich. Denn ich weiß, es bleibt
Mein Herz in deinem als ein Keim, der treibt.
Gott segne dich und in dir meine Saat!
Die Hand darauf, mein kleiner Kamerad!
Und, Junge, halte deine Augen rein,
Sie sollen Gottes liebste Spiegel sein!

Walter Flex

Landsturm

Es sterben des Tageslichts Farben,
Das Dorf schläft ein;
Mild fließt auf Ähren und Garben
Der Mondenschein.
Doch durch die Nacht und die müde Welt
Rauschen und rauschen die Sensen im Feld —
Das Brot ist reif und die Stunde voll Not,
Wer weiß, was der leuchtende Morgen droht;
Wir mähen, das Land darf nicht darben.

Und reicht uns aus den Lüften
Der Mondglanz nicht,
So gürten wir an die Hüften
Laternenlicht.
Und auf den schwingenden raffenden Arm
Tropft der Stirnschweiß hart und das Zwielicht warm.
Das Brot ist reif und die Stunde voll Not,
Der Wetzstahl klirrt, und der Atem loht,
Und die Flur raucht von Nebeln und Düften.

Da, aus den dunkelnden Gassen
Ein Hornsignal!
Der Herzschlag will es nicht fassen —
Horch, noch einmal!

Und Buben keuchen die Feldflur heran:
„Sie schlagen den Landsturm am Posthaus an!“
Das Brot ist reif und die Stunde voll Not;
Und sie packen die Sensen auf Mord und Tod,
Als wollten sie's nimmer lassen.

Verrat am Newastrande,
Welschland voll Trug,
Und Englands Krämerschande —
Nun ist's genug!
Zwei Tage, zwei Nächte noch schneiden wir hier,
Dann wechseln wir Sensen und Ernterevier,
Und reif ist die Stunde, blutreif und blutrot,
Und der uns voranschneid't, der ist euer Tod,
Ihr Friedensbrecher-Bande!

Franz Langheinrich

Berliner Landsturm

Es pfeift die Eisenbahne —
Adieu, Frau Nachbar Schmidt!
Der Landsturm muß zur Fahne —
Der Landsturm, der geht mit.
In Frankreich und in Polen,
Da müssen wir versohlen
Ganz schnelle ja
Die Felle ja
Franzosen, Russ' und Brit'!
Der tapf're Landsturmmann — er rückt an, er rückt an!
Auf —! Landsturm mit Waffe,
Mit Knarre und mit Affe —
Steig ein! Steig ein! Steig ein!
Zur Weichsel und zum Rhein!

Und ist uns auch zu enge
Der Rock blau oder grau —
Ihr kriegt doch eure Senge
Nicht weniger genau!
Wir schworen es ja Muttern,
Daß wir euch würden futtern,
Ihr Söhnekens,
Mit Böhnekens,
Die sind so heiß und blau!

Der tapf're Landſturmmann — er rückt an, er
rückt an!
Auf —! Landſturm mit Waffe,
Mit Knarre und mit Affe —
Steig ein! Steig ein! Steig ein!
Zur Weichſel und zum Rhein!

Lernt ſchießen ſchnell! — Ihr Jungen!
Kommt nach! Zieht bald mit aus!
Es iſt genug geſungen
Die Wacht am Rhein zu Haus!
Wir müſſen an die Seine!
Auf, Jungens, rührt die Beene,
Die Wade, marſch! —
Parademarſch!!!
Und dreſcht den Nikolaus! —
Der tapf're Landſturmmann — er rückt an, er
rückt an!
Auf —! Landſturm mit Waffe,
Mit Knarre und mit Affe —
Steig ein! Steig ein! Steig ein!
Zur Weichſel und zum Rhein!

Hans Brennert

Der Landſturm

Im Auge ſaß mir eine Trän',
Ich hab' den Landſturm heut' geſehn.

Er hat ſo ſeinen eig'nen Schnitt.
Er hat ſo ſeinen eig'nen Tritt.

Er ſtampft durch Sand und Buſch und Dorn,
Er iſt der grimmige deutſche Zorn.

Er preßt zuſammen feſt die Zähn',
Und wo er hin haut, fliegen Spän'.

Wer ihn mißachtet, den gereut's.
Der Landſturm kommt; Hut ab vorm Kreuz!

Adolf Ey

Landstürmers Brückenwacht

Tage- und tage- und tagelang,
Endlos wie herbstlicher Vogelflug,
Gleitet über den Schienenstrang
Zug um Zug, Zug um Zug ...

Tage- und tage- und tagelang
Schallen die Lieder deutscher Soldaten.
Siegesklang? Sterbegesang?
Rollt der Zug sie herrlichen Taten,
Führt er sie frühem Tod entgegen?
Dennoch Lachen und Sonnenschein!
Klingt's nicht auch wie ein Gottessegen?
„Lieb Vaterland, magst ruhig sein ..."

Zug um Zug. Ich lausche. Die Hand
Hält das geladne Gewehr umspannt.
Ich steh' und schaue. Zug um Zug ...
Tage- und tagelang tönt der Gesang ...
Bin ich zu etwas doch gut genug?
Die Brücke schützen ... den Schienenstrang ...
Mein Kaiser braucht mich zu anderem nicht —
Landsturmmann — tu hier deine Pflicht!
Denen, die bald im Wetter stehn,
Schirme den Weg, daß sie sicher gehn!

* * *

Tage- und tage- und tagelang,
Endlos wie herbstlicher Vogelflug,
Gleitet über den Schienenstrang
Zug um Zug ... Zug um Zug ...

Franz Lüdtke

O Nikolaus, o Nikolaus!

(Melodie: O Tannenbaum.)

O Nikolaus, o Nikolaus, du bist ein schlechter Bruder,
Du predigst uns von Frieden vor
Und rüstest heimlich Korps um Korps,
O Nikolaus, o Nikolaus, du bist ein falsches Luder.

O Engelland, o Engelland, wie hast du dich benommen!
Als wie ein schlechter Krämersmann,
Der nimmt so oft und viel er kann.
O Engelland, o Engelland, das wird dir schlecht bekommen.

Der Franzmann auch, der Franzmann auch, zeigt wieder seine Krallen,
Er möchte gern den schönen Rhein,
Wir aber nach Paris hinein,
Das will ihm nicht, das will ihm nicht, das will ihm nicht gefallen.

Und wenn die Welt voll Feinde wär' und keinem wär' zu trauen,
So fürchten wir uns dennoch nicht,
Wir halten's, wie der Kaiser spricht:
Wir werden sie, wir werden sie, wir werden sie verhauen.

Aus einer Mainzer Wachtstube

Tornisterlied

Du kleines Mädel, eins ist dumm,
Eins ist dumm, eins ist dumm,
Sieh, der Tornister ist zu klein,
Potz Blitz, er müßte größer sein,
Und weißt du auch, warum?
Ja, ja, ha, ha,
Und weißt du auch, warum?

Würd' der Tornister größer sein,
Größer sein, größer sein,
So nähm' ich's kleine Mädel her,
So'n kleines Mädel ist nicht schwer,
Und steckte es hinein.
Ja, ja, ha, ha,
Und steckte es hinein.

Doch wenn's in dem Tornister wär,
'nister wär, 'nister wär,
Da müßte es ganz stille sein,
Dürft' gar nichts sagen, nein, nein, nein,
Und würd's ihm noch so schwer.
Ja, ja, ha, ha,
Und würd's ihm noch so schwer.

Denn hört's der Hauptmann, Sapperlot,
Sapperlot, Sapperlot,
Dann wird ihm grimmig das Geſicht,
Der Hauptmann mag die Mädel nicht
Und ſchießt ſie mauſetot.
Ju, ju, hu, hu,
Ganz mieſe, mauſetot.

Guſtav Falke

Wer geht mit nach Flandern?

Unſer Hauptmann geht nach Flandern:
Wer geht mit?
Ei, nach Flandern auszuwandern
Iſt ein weiter, weiter Ritt:
Wer geht mit?

Ei, wir ſcheuen keine Mühen:
Wir gehn mit!
Weil auf Mühen Ehren blühen,
Gehn wir all in Schritt und Tritt
Alle mit!

Kugeln pfeifen drauß in Flandern:
Wer ſchießt mit?
Trifft's den einen, trifft's den andern,
Einen jeden trifft es nit:
Wer ſchießt mit?

Ei, wir alle können ſchießen,
Schießen mit!
Blut wird fließen, wenn wir ſchießen,
Drum, Herr Hauptmann, eine Bitt:
Nimm uns mit!

Viele fallen drauß in Flandern:
Wer ſtirbt mit?

Reiht ein Hügel sich zum andern:
Tod in Ehr ist deutsche Sitt;
Wer stirbt mit?

Ehe Deutschland fällt in Scherben,
Fall'n wir mit!
Um für deutsche Ehr zu sterben,
Gehn wir all in Schritt und Tritt
Alle mit!

Off.-Stellv. W. Busch

Vorwärts

Das geht in wundervollem Schritt,
Die große Zeit reißt alle mit,
Nicht einer faßt noch Sondertritt,
Wir sind ein Bataillon.
Das wuchtet los mit Urgewalt
Und macht nicht eher wieder Halt,
Als bis der Jubelruf erschallt:
Der Sieg ward unser Lohn!

Gott, Freiheit, deutsches Vaterland!
So mancher kühl zur Seite stand,
Ja, mancher gar ein Lächeln fand
Bei dieser Namen Preis.
Wie sinken jetzt die Nebel schnell, —
Der alte Dreistern strahlt so hell,
Ist unser ganzer Lebensquell
Und unser Hoffen heiß!

Gesegnet sei, du harte Zeit,
Trotz aller Not und Traurigkeit.
Sieh uns, dich zu verstehn, bereit
Und faß uns tüchtig an.
Die Mutter weint, die Hütte raucht,
Doch wie es uns auch niedertaucht:
Das Schicksal prüft nur, wen es braucht;
Der Deutsche ist sein Mann!

Ottomar Enking

Deutschlands Fahnenlied

Es zieht eine Fahne vor uns her,
herrliche Fahne.
Es geht ein Glanz von Gewehr zu Gewehr,
Glanz um die Fahne.
Es schwebt ein Adler auf ihr voll Ruh,
der rauschte schon unsern Vätern zu:
hütet die Fahne!

Der Adler, der ist unsre Zuversicht;
fliege, du Fahne!
Er trägt eine Krone von Herrgottslicht;
siege, du Fahne!
Lieb Vaterland, Mutterland, Kinderland,
wir schworen's dem Kaiser in die Hand:
hoch, hoch die Fahne!

Des Kaisers Hand hält den Ehrenschild
blank ob der Fahne.
Seine Kraft ist deiner Kraft Ebenbild,
Volk um die Fahne.
Ihr Müller, Schmidt, Maier, du ganzes Heer,
jetzt sind wir allzumal Helden wie er,
dank unsrer Fahne.

O hört, sie rauscht: lieber Tod als Schmach,
hütet die Fahne!
Unsre Frauen und Mädchen winken uns nach,
herrliche Fahne!
Sie winken, die Augen voll Adlerglanz,
ihr Herz kämpft mit um den blutigen Kranz:
hoch, hoch die Fahne,
ewig hoch! —

Richard Dehmel

Führer

An den Grenzen im Westen und Osten,
An beiden Meeren, entlang dem Strand,
Erdharte Wolken lagern, Land überm Land,
Himmlische Mannschaft steht in Lüften auf Posten.

Luther, der Landsknecht Gottes, mit reisiger Bibel bewehrt,
Bach, vorbetend preisende Orgelgesänge,
Kant, gewappnet mit Pflicht, gewappnet mit Strenge,
Schiller, die mächtige Rede schwingend als malmendes Schwert,

Beethoven, von kämpfenden Erzmusiken umdröhnt,
Goethe, kaiserlich ragend, von Tagewerksonne gekrönt,
Bismarck, großhäuptig, geharnischt, pallaschbereit,
Des ewigen Bundes Kanzler in Ewigkeit,

Seht sie gedrängt verdämmern in Ferneschein,
Dürer und Arndt und Hebbel, Peter Vischer und Kleist und Stein.
Rings über Deutschland stehn sie auf hoher Wacht,
Generalstab der Geister, mitwaltend über der Schlacht.

Ernst Lissauer

III

Kampf und Sieg

Wir reiten um den höchsten Preis,
Davon ein wackrer Kriegsmann weiß:
Das Kreuz von Eisen muß es sein . . .
Vielleicht ist's auch ein Kreuz von Stein!
Herrgott! Wie du's bedacht!
Zur Schlacht!

Paul Warncke

Die Geschichte von Lüttich

Unsre Kerrels, die wollten ins Frankreich hinein,
In einem Ritt nach Paris vom Rhein.
Da lag das Lüttich mitten im Weg;
Nicht links, nicht rechts Pfad oder Steg.
Da sprach der General Emmich:
„Gottsackerment, das nemm ich."

Gotts Dunner, wie will er das nehmen ein,
Wo so viel Forts und Kanonen sein?
Da sagte der: „Wir rennen ein Loch,
„Paßt auf, ihr Kerls, und nehmen es doch.
„Daß die uns hindern, würmt mich,
„Aber paßt auf, das stürmt sich."

Herr General Emmich, ich sag's mit Gunst,
Ein Ding ist's gegen die Regel und Kunst;
Man muß da erst lange vor liegen
Und das Lüttich geduldig bekriegen.
Doch der: „Das sind eitel Dünste,
Die regelrechten Künste."

Und die Kerrels stürmten und rannten ein Loch
Und kriegten's trotz Forts und Kanonen doch,
Und sind auf dem Weg ins Frankreich hinein
In einem Ritt nach Paris vom Rhein.
Wie sagt der General Emmich?:
„Gottsackerment, das nemm ich."

Friedrich Hussong

Die Todspringer

Vor Lüttich war's und war ein Fort,
Ein eisenüberzacktes Tor,
Blut spieen die Kanonen.
Und endlos wie ein Riesenwurm
Fuhr aus dem Fichtenforst der Sturm
Von sieben Bataillonen.

Und ihm vorauf ein Stahlinsekt
Von falben Wolken gut gedeckt,
Zog steile Klafterschrauben,
Brach Bahn, wo herflog das Schrapnell,
Riß auf das krautbehaarte Fell
Der schweren Panzerhauben.

Noch war die Gasse, die der Bomben-Pflug
Eingrub in den geschrägten Bug
Der Wälle, Pallisaden
Nicht breit genug; noch waren Zaun,
Noch Drahtverhaue wegzuhaun
Und dann die flämischen Brigaden.

Aufschrie das Horn: Freiwillige vor!
Breitbrüstig sprangen sie empor,
Wie Trauben hochgebunden,
Und rissen mit dem Sprunggewicht
Die Pfähle aus der Felsenschicht,
Sich selber Tod und Wunden.

Zweihundert pflückten diese Ehr',
Und über sie in rasender Karriere
Durch breite Feuergarben
Erhabene Wut und nahm das Fort
Und pflanzte auf das höchste Tor
Die schwarz-weiß-roten Farben.

Paul Zech

Es geht eine Schlacht . . .

Es geht eine Schlacht . . . mit schwerem Gang.
Am Weichselfluß? Am Wasgenjoch?
Die Stille redet. Tagelang.
Wir wissen's nicht. Und wissen's doch.

Es rinnt ein Ruf. Durch Frühlichtgrau'n,
Durch alle Nächte. Heimatwärts.
Es schwillt ein flüsterndes Geraun
Von Eurem Blut in unser Herz.

Es schallt ein Schrei. Es hallt ein Schuß.
Er trifft uns in die eig'ne Stirn.
Es zieht ein heimlich steter Fluß
Von Eurem Hirn in unser Hirn.

Es weht der Allerseelenwind.
Wir schreiten alle einen Schritt.
Und die wir fern vom Felde sind,
Wir kämpfen mit; wir sterben mit.

Alfred Kerr

Vision vor der Schlacht

Zwischen Metz und den Vogesen
Vor der ersten Schlacht
Ist es gewesen.
Da standen um Mitternacht
Zwei Bayern vom Regiment von der Tann
Vor dem Feind auf der Wacht.
Stille lag das weite Land unter den Sternen.
Leises Klirren von Eisen füllte alle Fernen.
— Plötzlich starrten die beiden sich an:
Leise klang
Gedämpfter Ruf und Hörnerklang,
Trommelschlagen und Gesang
Und ein Stampfen vieler Pferde. —
Woher?
Tief aus der Erde!
An den Boden drückten die beiden das Ohr:
Deutlicher dröhnte der Marsch empor.
Es kommt, es wandert ein ganzes Heer!
„Wer da? Wer?"
Schrie der eine voll Grausen.
— „Hast du's gehört?
Parole: Weißenburg und Wörth!?"
Klar vernahmen die zwei:
Infanterie, Artillerie, Reiterei

Zog mit dumpfem Brausen
Bis an den Morgen
Unsichtbar vorbei.

Auch die Franzosen hinter den Wäldern verborgen
Hörten den Lärm die ganze Nacht
Und schossen ihre Gewehre
Voll Schrecken ins Leere.

Dann begann die Schlacht!

Will Vesper

Zwischen Metz und den Vogesen

Wo ist es gewesen? Wer hat es geseh'n:
Zwischen Himmel und Erde die Fahne weh'n?
Ein Fahnenreiter riesenhaft,
Im Bügel steil den Fahnenschaft,
Um den Leib die Schärpe schwarz-weiß-rot,
In der Faust das Schwert, und das Schwert heißt Tod!
Und der Reiter? Gott rief in der Cherubim Chor:
Der deutsche Erzengel trete vor!
Sankt Michel, heut sollst du im Glorienschein
Des Herrgotts Fahnenjunker sein!
Der sprach kein Wort. Er sprang in den Sitz.
Vom Rosseshuf schnob durch die Wolken ein Blitz —
Wer hat es geseh'n? Wo ist es gewesen . . .?
Zwischen Metz und den Vogesen.

Da lachte der Bayern Kronprinz hell:
Gotts Gruß, mein deutscher Michael!
Gotts Gruß — das soll unser Feldschrei sein.
Gotts Gruß! Und jetzt in den Feind hinein!
Da stürmten sie vor, zu Pferd und zu Fuß,
Kanonen brüllten: Gotts Gruß! Gotts Gruß!

Aus Schwertern sang es und Büchsenlauf,
Aus Lanzen klang es und Roßgeschnauf,
Aus Blut und Wut und Rauch und Ruß:
Siegreich, siegreich der deutsche Gruß!
Die Fahne flattert, die Sonne scheint —
Kronprinz von Bayern, wo ist der Feind?
Der Feind? Gotts Gruß, der ist gewesen
Zwischen Metz und den Vogesen.

Rudolf Herzog

Du deutscher Sieg!

Wir wollen dich, wir brauchen dich
So innig und so bitterlich
Als wie das Kind die Mutterhand.
Komm, rette unser Vaterland,
Du deutscher Sieg!

Wir haben dich! Du gabst uns viel
Im schrecklich ernsten Würfelspiel.
Es braust ob unserm Fahnenmeer,
Du bist's! Du bist mit unserm Heer,
Du deutscher Sieg!

Wir lieben dich so brünstig heiß!
Du bist uns Atem, Licht und Speis',
Du bist uns Ehr und Heiligtum,
Macht, Herrlichkeit und ew'ger Ruhm,
Du deutscher Sieg!

Wir nutzen dich! Ihr Feinde, bebt!
Uns rächt das Blut, das an euch klebt.
Ihr wollt uns zwingen? Uns ins Joch?
Hei, wartet nur! Ihr schmeckt ihn noch,
Den deutschen Sieg!

Wir beugen uns in Demut dir, —
Führ uns zum Glücke, flehen wir,
Auf deinen Friedensschwingen flieg,
Mach frei die Welt von Haß und Krieg,
Du deutscher Sieg!

Ottomar Enking

Durch!

Die Schlacht war wild, der Kampf war heiß.
Heut wird das Fort des Siegers Preis!
Die Artillerie schafft's ganz allein?
Da schlag' denn doch das Wetter drein!
Die Infant'rie, die Infant'rie,
Was wär' das Ganze ohne sie!
Der Hauptmann reißt den Degen raus.
Horniſt, nun blas'! Nun blas' zum Strauß:
„Kartoffelsupp".
Hurra!

Die Kugel kam vom Feind daher.
Mir sank der Arm vom Schießgewehr.
Ein Schmerz, ein Schrei. Es rann das Blut.
Ich lag am Weg in Qual und Wut.
Doch horch! Die Unsern rücken vor.
Nun hau'n sie wohl ans Festungstor.
Und weiter jauchzt von Berg zu Tal
Das heilige deutsche Sturmsignal.
Mein Leben flieht.
Helf' Gott!

Am andern Tag im Lazarett
Ein Engel trat zu mir ans Bett.
Wie weich, wie lind die Hände sind!
So tut die Mutter ihrem Kind.

Doch heut, doch heut bin ich gesund.
Fahr' wohl, du blütenfrischer Mund!
Gen Frankreich rollt die Eisenbahn.
Noch lebt und kräht der welsche Hahn.
Ich halt's nicht aus.
Fahr wohl!

Was schiert mich Arzt und Wundverband!
Ich nehm den Säbel in die Hand.
Mein Kaiser bringt die Ernte ein,
Die will und muß gedroschen sein!
Läg' ich daheim auf Sack und Stroh,
Des Lebens würd' ich nimmer froh.
Drum auf! Solang' die Sonne lacht,
Mein Herz, es glüht und drängt zur Schlacht.
Da steht der Feind!
Hurra!

Emil Uellenberg

Die eiserne Brigade

(22. August 1914)

Du meine eiserne Brigade,
Ich will dich rühmen lebenslang,
Die durch des großen Gottes Gnade
Den Lorbeer zweimal schon errang.

Als die Geschütze dich umbrüllten,
Der Eisenhagel auf dich drang,
Des Todes Grauen dich umhüllten,
Warst du's, die jeden Feind bezwang.

Es sanken deine Offiziere
Wie reife Ähren auf dem Feld,
Doch Führer wurden Musketiere
Und jeder Mann ein ganzer Held.

Ob auch die Hälfte deiner Brüder
Die Wacht am Rhein mit Blut geweiht,
Die andre Hälfte schließt die Glieder
Und steht zu neuem Dienst bereit.

Ich neige tief mich vor den Siegern
Von Vergaville und Lunéville
Und weiß es sicher, solchen Kriegern
Stellt jeder Sieg ein neues Ziel.

Du meine eiserne Brigade,
Ich will dich rühmen lebenslang,
Die durch des großen Gottes Gnade
Den Lorbeer zweimal schon errang.

General von Behr
(Seiner Brigade nach den schweren Kämpfen in Lothringen gewidmet)

Das Lied von Donchery

(26. August 1914)

Das war der Tag von Donchery,
Und wer es sah, vergißt es nie,
Das todbereite Ringen!
Da lag die Maas, ein Silberband;
Und drüben hoch die Hügelwand,
Von Schützengräben überspannt,
Die sollten wir bezwingen. —

Noch schläft die Sonne hinterm Hang,
Da treten an zum schweren Gang
Von Goebens Musketiere.
Die Schützen schwärmen Glied um Glied,
Und hoch zu ihren Häuptern zieht
Der Brandgranaten grausig Lied
In feindliche Reviere.

Und vorwärts ging's wie Wetterwind,
Da mußte mancher Mutter Kind
Das junge Leben lassen.
Die Brücken fort? Nun Leitern dran!
Und vorwärts, vorwärts, Mann für Mann
Die Wiesen durch, den Hang hinan,
Den zähen Feind zu fassen!

Ihr dunklen Wälder von Paré,
Ihr brachtet uns das schwerste Weh:
Der Oberst mußte sterben.
Und manchem tapfern Offizier
Und manchem braven Musketier
Zerbrach auf blut'gem Felde hier
Das helle Glück in Scherben.

Und der das Lied gesungen hat,
Der lag vor Donchery, der Stadt,
Im heißen Kugelregen.
Er trug im Herzen ein Gebet:
Du Geist, der durch die Welten weht,
Verleihe, daß im Kampf besteht
Alldeutschland allerwegen!

W. Hermanns

Flieger

Wir brausen auf geflügelten Rossen,
In Feindesland
Surrt der Propeller, singen die Trossen,
Doch fest ruht die Hand.

Fest ruht die Hand am stählernen Steuer
Und hält die Bahn,
Führt über feindliches Senkrechtfeuer
Den Lüfte-Ulan.

Senden prasselnden Eisenregen
Franzmann und Britt',
Aber rastlos dem Ziel entgegen
Trägt uns der Ritt.

Lüftedurcheilend, wolkenerkletternd
Säen wir Tod,
Nimmer verweilend, jeden zerschmetternd,
Der uns bedroht.

Fliegender Krieger, Windebesieger,
Furchtloser Chor,
Tragen Alldeutschlands Fahnen wir Flieger
Sonnenempor.

Franz Kunzendorf

Unsere Kanonen

Sie sind unser Dach, unser schirmendes Haus,
Und ziehn wir in fremde Zonen:
Sie tragen die Heimat mit sich hinaus,
Die dunklen, die ernsten Kanonen.

Und beugt sich die Nacht über Leben und Land
Mit tausend verborgenen Toden:
Wir lagern wie Brüder im grauen Gewand
Dicht neben ihnen am Boden.

Wir bauen auf sie wie auf leiblichen Schwur
Und unsre selbsteigenen Hände.
Wehr's Gott, versagten sie einmal nur,
Wir ständen vor Schande und Ende.

Hans Gerd Haase

Neben der Trommel her

Als wir nach Frankreich zogen, —
O, Deutschland, o, Deutschland, —
Als wir nach Frankreich zogen,
Da war die Ernte reif.

Wer hat das Korn geschnitten?
Wer fuhr es in die Scheuern?
Wer wird den Acker pflügen?
Wer legt die Wintersaat?

Sind das denn meine Hände,
Die ernteten und pflügten
Und neuen Samen warfen
Ins schollenfeuchte Land?

Sind das noch meine Hände,
Die gestern Brände schwangen
Und Schutt und Asche ließen,
Wo diesen braunen Hunden,
Den gottverlaßnen Feinden,
Doch süße Heimat ist . . . ?

Ina Seidel

Wachtfeuer

Wir verbrannten Schreibtisch und Tür
An der Fremde Kaminen.
Dunkle Gestalten hocken wir
Wachtfeuerbeschienen.

Kohle sind wir und Glut,
Feuer und Reisig.
So verschlingt uns das Grab.
Die Nacht ist eisig.

Auf stehen wir und halten
Aufs neue die Wache,
Schatten, in Mondhelle huschend
Für Deutschlands gerechte Sache.

Deutschlands Flamme durchglüht
Hochheilig und heiß.
An ihr erblüht in der Winternacht
Manch knospendes Reis.

Walther Heymann

Der Schützengraben

Ein brauner Streif,
Am Morgen silbrig vom nächtlichen Reif,
Allen Wettern des Himmels offen,
Von Schrapnells umheult, von Granaten getroffen,
Dehnt er sich träge auf halbem Hang.
Tage schon lauert er auf den Fang.
Rings die Hügel und die verdeckten
Mulden zieht er in seinen Bann,
Und er späht mit hundert versteckten
Augen, wo er sie packen kann.

Noch keine Beute weit und breit,
Auch nicht die kleinste Ackermaus!
Da — jenes nächste Waldeck speit
Grauvermummte Gestalten aus.

Näher und näher in hastigem Gange
Rücken sie gegen die Höhe herauf.
Aber nun schnellt auch die braune Schlange
Jäh aus der trügenden Ruhe auf.
Ob ihrem welligen Rücken sträuben
Schwarze Rohre sich kreuz und quer;
Hundert metallene Mäuler stäuben
Eisernen Geifer rundumher.

Unter Ziſchen, Heulen und Fauchen
Bäumt ſich der Drache in voller Wut.
Hörner gellen, Gewehre rauchen,
Höher ſchwillt die grauſtürmende Flut.

Wütendes Sauſen — ein Schrei! — Inmitten
Des Grabens ſitzt die Granate und qualmt.
Im Geſtampfe von vielen Tritten
Wird das tückiſche Untier zermalmt.

Karl Bröger

Im Schützengraben

Und werde ich 70 und werde ich mehr,
Das eine vergeſſe ich nimmermehr.
Im Schützengraben, hinter Ménil,
Da lagen wir hundert Stunden ſtill
Und durften nicht vorwärts, nicht ran an den Feind.
Wir haben es nicht zu ertragen gemeint.
Und wenn die Granaten uns pfeifend umbrüllt
Und mit Erdreich halb unſern Graben gefüllt,
Dann mußten wir liegen, ſtill und gebückt.
Wir haben die Gewehre feſt an uns gedrückt,
Die Finger in ohnmächt'ger Wut geballt
Und dachten: „Kommt der Befehl jetzt nicht bald,
So brechen wir vor, komme was mag!"
Und warteten doch bis zum vierten Tag.
Oft, wenn die Geduld ſchon zu brechen ſchien,
Hielt uns nur die eiſerne Diſziplin.
Wir haben gewartet hundert Stunden
Und haben geblutet aus gleich vielen Wunden.
Daß der Hunger an unſeren Kräften genagt,
Danach hat keiner weiter gefragt.
Nur eins das Herz ſchier zerriſſen hat:
Wenn ein Sterbender ſtammelnd um Waſſer bat,

Und wir konnten den brennenden Durst nicht stillen,
Den letzten flehenden Wunsch nicht erfüllen.
Alle Feldflaschen leer, — — keinen Tropfen mehr;
Und werde ich 70 und werde ich mehr,
Das eine vergesse ich nimmermehr. —

Johannes Burau

Die Flöte

Im Schützengraben vor Saint Croix
Spielt einer Ziehharmonika.
Die Brüder kauern im Erdloch stumm.
Ein traumhaft Lächeln huscht herum.
Ein Lächeln, das die Dinge kennt,
Ein Lächeln, das sich Bruder nennt,
Ergeben dem Leben, ergeben dem Tod,
Geklärt von der Flamme, genannt die Not.

Und drüben, kaum einen Steinwurf weit,
Wuchtet in nächtlicher Dunkelheit
Der feindliche Fuchsbau starr durchs Land,
Ingrimmerfüllt bis an den Rand.
Äugende Büchsen halten dort Wacht,
Durchtasten gierig die Schattennacht.
Darüber, aus Gottvaters Hand,
Sind lächelnde Sterne ausgespannt.

Im Bauernschwung, tschari, tschara,
Streckt sich die Ziehharmonika.
Dehnt die Lungen und orgelt weit
Hinaus in die lauschende Dunkelheit.
Da horch — ganz aus der Ferne fein
Mischt eine Flöte sich darein.
Einsame Flöte, geziert und galant,
Freundliche Flöte aus Feindesland.

Jetzt trillert sie vertraulich nah,
Verneigt sich vor der Harmonika,
Erwischt ein Zipfelchen hier und dort,
Sucht dann nach vollerem Akkord,
Schwenkt die Hüften und dreht sich ein,
Greift die Fühlung und fügt sich drein,
Wagt endlich ein Tänzchen in Saus und Braus
Und — — klingt wehmütig wieder aus.

Und schweigend, kaum einen Steinwurf weit,
Wuchtet in nächtlicher Dunkelheit
Der feindliche Fuchsbau starr durchs Land,
Ingrimmerfüllt bis an den Rand.
Schweigend durchtasten die Schattennacht
Äugende Büchsen. Hat niemand acht,
Daß eben auf eine Spanne Zeit
Sprach Menschlichkeit zu Menschlichkeit.

Franz Karl Ginzkey

Streifzug

Zerschlagne Fenster stehen blind,
Wer möcht drin wohnen?
Grau ist der Himmel und Ackergrind,
Flandrische Pappeln wehen im Wind
Mit goldenen Kronen.

Schleich in den Gräben die Kreuz und die Quer;
Aus Weidenschöpfen
Rieselt der Rauhreif weiß und schwer;
Wo kommt das berstende Wölkchen her
Ob unsern Köpfen?

Prasselt ziemlich in Dach und Zaun
Wie Hagelzug,
Vorn am Wald vom Graben braun
Zuckts und pfeifts aus den Astverhaun,
Wir wissen genug.

Achtung, Jungs — und nehmt ihr Korn,
Ins Rote halten!
Sticht noch mancher graue Dorn
Aus unsern Flinten und färbt da vorn
Die Röckchen und Falten.

Der Himmel steht wie gesprungnes Glas;
Schneeflocken schweben;
Wir streifen durch Flandern um dies und das,
Ehren die Treue, ehren den Haß —
Was ist das Leben?

Hans Fr. Blunck

Ostpreußin vor der Wiege

Wiege, wiege! schlafe, Kind!
Wachen ist Graus, und Schlaf ist lind.
Daß du der Mutter Schmach vergißt,
Daß du nicht fühlst, wie arm du bist,
Schlafe, Kind, schlaf!

Schreckt dich ein Traum, gellt auch ein Ruf,
Denke, daß Gott uns Waffen schuf,
Waffen und Wehr.
Weine nicht mehr!
Aber alles, was gut und rein,
Sarg' in deinem Herzen ein,
Denn die Zeit wird wandern, die Stunde kommen,
Da du weißt, wer dir das Liebste genommen:
Wie Kosakenhunde den Vater erschlagen
Und die Mutter ins Lager getragen.
Still, Kind, still!

Werde groß und stark,
Haß laß dir wachsen zu Blut und Mark,
Bis du schwertreif und mächtig geworden,
Rächer an wilden Russenhorden!
Dir ziemt nicht Kinderspiel, nicht Lachen —,
Wachen mußt du gen Osten, wachen!
Still, still, Ostpreußenkind,
Schlaf ist dir not, Schlaf ist lind!

Wir zogen die Nägel dir aus der Hand,
Male, wie Jesus, trägst du durchs Land,
Und wirst du sie heben einst gegen den Feind,
Sein wirds, als wenn der Herr selber erscheint,
Furchtbar Gericht zu halten
Über des Satans finstre Gewalten;
Kommen wird uns der Tag der Rache:
Dann wache, Kind! Wache!

Marte Sorge

Walterkehmen

(20. August 1914)

Bei Walterkehmen — wir waren verraten,
Vom Feind das Gelände abgesteckt,
Beim Aufmarsch wurden wir von Granaten
Fast zugedeckt.

Fast zugedeckt von der List der Barbaren,
Vier Tage lauernd erharrt!
Und trotzdem sind wir in Stellung gefahren,
Offen, nach Preußenart.

Die Sonne blitzte auf unseren Schilden
Und wollte nicht mit uns sein,
Dicht schlugen die schlanken Metalle mit wilden
Pfiffen wie Steinschutt ein.

Sie lagen auf ihren Höhen vergraben,
Bis an die Zähne verschanzt;
Doch unsere Schützen im Tale haben
Ihr Eisen da aufgepflanzt!

Die vordere Hälfte mähten wir nieder,
Wir waren der Tod und das Weh!
Vom Morgen zum Abend rangen wir wider
Die Garde der Zarenarmee.

Wir rangen, Verratene, halb schon Gehenkte,
Drei-, vierfach die Übermacht!
Doch — preußischer Trotz: als das Dunkel
sich senkte,
Wir hielten das Feld und die Schlacht!

Hans Gerd Haase

Ostpreußisch

(Hindenburg)

Ein Meldereiter, am Helm die Hand:
„Herr General — der Feind im Land!
Tausende von Kosaken!
Die Dörfer brennen, die Städte lohn —"
Der General winkt ab: „Schon gut, mein Sohn,"
Und steht mit steifem Nacken.
Kein Muskel spielt in dem Erzgesicht.
„Nur ein paar Tausend? . . . Das lohnt sich nicht."

Ein Meldereiter in blutigem Hemd,
Sein Ackergaul keuchend die Beine stemmt:
„Ostpreußische Bürger und Bauern
Auf der Flucht, und der Feind hunderttausend rund!"
Starr steht der General. Nur um Aug' und Mund
Ein leises, lachendes Lauern.
„Gewehr bei Fuß. Es bleibt beim Verzicht.
Hunderttausend — die genügen mir nicht."

Ein Meldereiter —. So reitet der Tod!
Ostpreußischer Himmel wie Blut so rot!
„Heraus! Was bringst du dem Heere?"
„Eine Sintflut Russen — eine viertel Million!"

In den Sattel schwang sich der Führer schon
Und donnert: „An die Gewehre!
Kinder, nun hab ich die Ratzen zu Hauf!
Nun lohnt es, nun schmettert die Tatzen drauf!"

Ein Meldereiter auf schweißendem Tier
Durch Deutschlands Fluren ins Hauptquartier.
Wild schwingt er die Siegesreiser.
„Meldung aus Ostpreußen!" „Schnell — sie besagt?"
„Eine viertel Million Russen zum Teufel gejagt!"
„Das lohnt sich!!" lachte der Kaiser.
Und der Reiter, mit letzter Atemqual:
„Majestät — ganz die Meinung — vom Herrn General . ."

Rudolf Herzog

Ballade von den Masurischen Seen

Herr von Hindenburg spüret den Ostwind wehn.
Er reitet ums Land der masurischen Seen.
Sein Leben lang streicht er im Schritt und Trab
Um die Seen und die Sümpfe und — mißt sie ab.
Er kennt im Sumpf jedwedes Rohr,
Und neigt er bodenwärts das Ohr,
So hört er es geistern und gurgeln dumpf:
Der Sumpf ist Trumpf, der Sumpf ist Trumpf,
Er schluckt die Russen mit Rumpf und Stumpf.

Es lebt keine Unke, kein Frosch, kein Lurch,
Die er nicht kennte durch und durch.
Er kennt jeden Steg, jeden Busch und Verhack,
Er kennt jede Lack' wie den eigenen Sack,
Wie breit sie nach West, wie tief sie nach Ost,
Er kennt sie, als hätt' er sie selber gekost't.
Und immer hört er das Gurgeln dumpf:
Der Sumpf ist Trumpf, der Sumpf ist Trumpf,
Er schluckt die Russen mit Rumpf und Stumpf.

Aus Berlin kommt die Botschaft, er hört's mit Graus,
Der Reichstag beschlösse: Wir pumpen sie aus,
Wir pumpen sie aus, die masurischen Seen,
Wir wollen dort ackern, uns rackern und mähn,

Wir wollen Profit aus dem Boden ziehn!
Von Hindenburg faust nach Berlin.
Ihn mahnt aus dem Sumpfe die Trommel dumpf:
Der Sumpf ist Trumpf, der Sumpf ist Trumpf,
Er schluckt die Russen mit Rumpf und Stumpf.

Herr von Hindenburg tritt vor den Kaiser kühn:
Majestät, hier tät ein Malheur uns blühn.
An den Sümpfen zu rühren, das wäre nicht klug.
Felder haben wir wahrlich genug,
Doch Sümpfe wie diese, so wütend erpicht,
Die Russen zu schlucken, die haben wir nicht.
O retten Sie, Majestät, den Sumpf!
Der Sumpf ist Trumpf, der Sumpf ist Trumpf,
Er schluckt die Russen mit Rumpf und Stumpf.

Drauf lacht der Kaiser: Nun gut, es sei,
Ich geb' Euch die Sümpfe zum Schlucken frei!
Worauf Herr von Hindenburg hochbeglückt
Sich heimwärts gen Masurien drückt.
Er dort in den Sümpfen herumstudiert,
Notiert, krokiert, rekognosziert.
Er reibt sich die Hände: Gerettet mein Sumpf!
Der Sumpf ist Trumpf, der Sumpf ist Trumpf,
Er schluckt die Russen mit Rumpf und Stumpf.

Und siehe, wie herrlich nun hat sich erfüllt,
Was das Geisterwort aus dem Sumpf ihm enthüllt:
Auf des Kaisers Gebot, ein eherner Wall,
Umbraust er die Feinde wie Hannibal,
Beengt, umdrängt, verzwängt sie mit Macht.
Generaloberst von Hindenburg hat das vollbracht.
Hunderttausend verschwanden im Sumpf!
Der Sumpf ist Trumpf, der Sumpf ist Trumpf,
Verschluckt sind die Russen mit Rumpf und Stumpf.

Franz Karl Ginzkey

Der Sieg bei Gilgenburg

Nun allen Jubel hinausgeschrien,
Girlanden und Blumenketten
Und Fahnen, Fahnen über Berlin! . . .
Herrgott, wir lagen auf den Knien:
Du wolleſt Ostpreußen retten!

Wie brannte die Wunde, brannte die Schmach,
Vergiftete jede Stunde!
Und jedes Herz sann dem Retter nach
— Fahnen heraus! O du Rachetag! —
Der sie niederschlug und niederstach,
Die Würger und schleichenden Hunde!

Das war ihre Kunst: gegen einen zehn,
Mordbrennend die Nacht zu durchfliegen,
Doch unsere lieben Jungen verstehn
— Laßt die Fahnen wehn und die Glocken gehn! —
In offener Feldschlacht zu siegen.

Das Land ist frei, verschollen der Graus,
Zerschmettert die Nachtgespenster.
Flammt auf, ihr Sterne des Weltenbaus!
Stürmt, Himmelsglocken! Fahnen heraus
Und Lichter in alle Fenster!

Richard Nordhausen

Unser Feldmarschall

Hurra, nun haben wir wieder einmal
Einen rechten, gerechten Feldmarschall,
Umjubelt von stürmenden Bataillonen
Und salutiert von Feindeskanonen!
Denn — ob wir wissen zu stehn und zu schlagen,
Das magst du die Russen und Welschen fragen;
Am Ende wirds selber der Brite gestehn.
Und die heilige Fahne, die unserm Schwert
Vorangeleuchtet, ists hundertmal wert,
Über den Zinnen der Welt zu wehn:
Gotts Donner, wir wissen, wieviel an uns dran,
Die Augen sind endlich uns aufgetan!
Aber — die Stolzen, die Tapfren, sie wollen
Einem Ehrfurcht und Dankesgruß zollen;
Die Heldenstirnen lorbeerumlaubt
Wollen vor einem Heldenhaupt
Sich freudiglich neigen, vor einem Mann,
Den jeder verehrt, den er liebt, dem er glaubt:
Mit dir, mit dir, wie's donnert und loht,
Hinein in den Kampf, hinein in den Tod!
Du sei unser Held, du führ uns an! —
Sie werden der eigenen Ehre nicht froh, —
Unser Held, der Eine, wo ist er, wo?

So ist es alte, gutdeutsche Art, —
Gottlob, daß uns der Eine ward!
Nun haben wir Deutschen wieder einmal
Einen rechten, gerechten Feldmarschall,
Umjubelt von stürmenden Bataillonen
Und salutiert von Feindeskanonen.

Eberhard König

Durch Preußen und Polen

Durch Preußen und durch Polen gings,
Wer nennt uns Weg und Gassen?
O Städte, Dörfer, rechts und links,
Verloren und verlassen.

Ein Lied erklang, ein Lied zerrann,
Viel Räder sind zerbrochen,
Im Graben liegt manch Reitersmann
Zerschossen und erstochen.

Die Blätter wurden gelb und rot
Und fallen müd zu Erden:
Dein junges Los heißt junger Tod —
Bald will es Winter werden.

Ihr Gräber rechts, ihr Gräber links,
Der Schnee verweht euch leise —
„Durch Preußen und durch Polen gings"
Sagt die Soldatenweise.

Hans Gerd Haase

Regen

Kriegsstimmung. Polen. April 1915

So ritt ich hin: Tiefdunkel war die Nacht,
Und mir im Herzen war so tiefe Scham,
Weil immer wieder der Gedanke kam:
Verloren ist die Schlacht! —
Und unaufhaltsam troff der Regen nieder,
Im Dunkel nicht zu sehen, nur zu fühlen,
Wie er mit seinem ewiggleichen kühlen
Gerinsel mich durchdringt. —
Dann der Gedanke wieder,
Denn der erlebte Tag schritt neben mir.
Vermaledeit sei Krieges Gunst und Glück;
Ich hab's gesehn: Stuhr gingen sie zurück,
Und ohne Truppe kam ein Offizier
Wankenden Gangs uns gradeswegs entgegen,
Die Faust umklammerte den blanken Degen,
Er meldete — gebrochen war der Ton:
„Es ging nicht mehr — wir mußten rückwärts weichen,"
Und mit der Klinge gibt er uns ein Zeichen,
„Da sind wir nun — die paar — mein Bataillon!"

Und Regen — Regen! Tags wie jetzt bei Nacht;
Wie das die Knochen müd und mürbe macht,

Wie das den Mut lähmt und den feigen Sinn
Sich schwellen, wachsen läßt. —
So ritt ich hin . . .
Schwer tappst mein Gaul und zerrt an jedem
Schritt,
Und immer wandert der Gedanke mit:

Ich sah mich wieder in dem Kreise warten,
Wo sie sich beugten über nasse Karten,
Wo durch das Dunkel drängten die Gestalten,
Dann eine Meldung — flüsternd nur gegeben,
Doch nicht das frohe, arbeitende Leben,
Das sonst im Stab ist. —
Bis der General
Mit eisern-ruhiger Stimme uns befahl:
„Die jetzt erreichte Stellung wird gehalten!"
Dann ritt ich in die Nacht:
Und Schritt um Schritt
Quäl' ich mich durch auf den zerfurchten Wegen,
Und immer wandert der Gedanke mit,
Und immer fällt vom Himmel dicht der Regen.
Links seitwärts brennt ein Dorf in fahlem Brand,
Als ob vor Nässe es nicht flammen kann.
Der Rauch klebt dicht sich an die Erde an,
Als wär' auch er voll Furcht. —
Ich heb' das Haupt,
So innig hab' noch niemals ich geglaubt:
„Herr, du, im Himmel, reiche uns die Hand!"

Dann halt' ich meinen müden Braunen an,
Fernes Geknatter schlägt an meine Ohren,
Schwillt an — verlischt — flackt wieder dann
und wann . . .
Ich reite weiter — endlos scheint der Weg,
Kein Ziel. —
„Wir haben heute eine Schlacht verloren!"
— — — — — — — — — — — — —

Den nächsten Tag ist heller Sonnenschein,
Und mit dem Feinde sprechen die Kanonen.
Der alte Gott muß über uns noch wohnen.
Die frische Tatkraft stellt sich wieder ein.
Nacht war's — Tag ist es, wenn auch die
Gedanken
Einmal abirren und verwundet schwanken. —

Hans Caspar von Zobeltitz.

Österreichisches Reiterlied

Drüben am Wiesenrand
Hocken zwei Dohlen —
Fall ich am Donaustrand?
Sterb' ich in Polen?
Was liegt daran!
Eh' sie meine Seele holen,
Kämpf' ich als Reitersmann.

Drüben am Ackerrain
Schreien zwei Raben —
Werd' ich der erste sein,
Den sie begraben?
Was ist dabei!
Viel hunderttausend traben
In Öst'reichs Reiterei.

Drüben im Abendrot
Fliegen zwei Krähen —
Wann kommt der Schnitter Tod,
Um uns zu mähen?
Es ist nicht schad'!
Seh' ich nur unsere Fahnen wehen
Auf Belgerad!

H. Zuckermann
(gefallen in den Karpathen)

Przemysl

Und hundertunddreißig Tage schon —
Und hundertunddreißig Nächte — —
Und sie liegen wie immer, Bastion um Bastion,
Den Gewehrschaft umklammert die Rechte.
Durch die Wälder ziehn russische Wölfe auf Raub;
Grün lichtert ihr gierig Gelunger.
Was, Bruder? Du zitterst wie Espenlaub ...
Und tat ich's, so war es der Hunger.

Die Feste steht und die Feste hält stand,
Und sie liegen und lugen und lauschen,
Als käme von ferner Karpathenwand
Wie Deutschmeistermarsch ein Rauschen,
Als käme, hellbrausenden Hörnerschalls,
Ein Jägerchor, tief in den Klippen,
Und sie zwingen den Hunger und straffen den Hals,
Und ein Lachen fährt heiß um die Lippen —

Und sie brechen hervor aus Wall und Tor,
Und die Wunden mit den Gesunden.
Österreich-Ungarn! schallt es zum Himmel empor
Durch sieben blutige Stunden.

Und siebenmal preschen zum Sturm sie vor
Mit Büchse und blinkendem Hieber,
Durch, durch! — Deutschmeistermarsch — Jägerchor — —?
Nichts, nichts — nur Hunger und Fieber.

Zurück, in die trotzende Feste zurück!
Die letzten Brote laßt bringen.
Und ein jeder umkrampft sein faustgroß Stück
Und mag's nicht hinunterschlingen.
Noch ist — noch ist nicht Essenszeit;
Noch gibts — noch gibts zu schaffen:
Da barst der Geschütze erzenes Kleid,
Da splitterten Wälle und Waffen.

Da stürzte die Feste durch eigne Hand,
Die einsam im Eisengeflechte
Hundertunddreißig Tage hielt stand
Und hundertunddreißig Nächte.
Eine Siegerzeit, eine Männerzeit!
Einreiten die Feinde beklommen —:
Eine ferne Musik — und sie schwillt zum Eid —
Der Deutschmeistermarsch: Wir kommen!

Rudolf Herzog.

Das Bauernhaus

Die Kolben dröhnen an die Tür. „Laßt ein!"
Der alte Bauer öffnet. „Kommt herein!"

Ein Häuflein Feinde, hungrig und verwacht.
Sie fordern Brot und Trunk und Stroh zur Nacht.

Der Bauer führt sie zum gedeckten Tisch.
Ein saubres Linnen, Wein und Brot und Fisch.

Von roten Rosen noch ein letzter Strauß.
„Da, eßt und trinkt und fühlt euch wie zu Haus!

Und nehmt fürlieb. Wir gäben gerne mehr."
Der Feind tilgt schweigend Krug und Schüsseln leer.

Der blonde Hauptmann sinnt: „Haß folgt uns nach.
Ihr aber gebt dem Feind ein gastlich Dach."

Der Bauer drauf: „Es ist um Gotteslohn.
Ich hab' im Felde meinen einzigen Sohn.

Vielleicht, daß ihm der Feind auch Gutes tut.
So mach' ich's nun an seinen Brüdern gut."

Beim Morgengrauen sprengt's zum Dorf hinaus.
„Hier wohnen gute Leute. Schont das Haus!"

So malt in Kreide eine rauhe Hand
An jene Tür, wo sie Erbarmen fand.

Rings flammt das Dorf, von Feindesgroll
verzehrt.
Das Haus der Liebe nur steht unversehrt.

Ilse Franke

Wann —?

Wir litten in Preußen und Polen
Frost, Wunden, Hunger und Müh,
Wir tragen an unsern Sohlen
Halb Flandern und Pikardie.
Die Weihnachtsglocken klangen,
Nun blüht die Osterweide am Rain.
Neun Monat und mehr sind vergangen —
Wann wird Friede sein?

Wir hausen in Höhlen, im Graben,
In Häusern, zerklafft und verbrannt.
Die graue Montur, die wir haben,
Ist Kampfrock und Schlafgewand.
Die Haare verwildern und Bärte,
Kein Wasser wäscht uns mehr rein;
Kaum einer auch, der's noch begehrte —
Wann wird Friede sein?

Wir fragen — doch ob wir fragen,
Nur unsre müde Sehnsucht fragt.
Wähnt nicht, daß wir verzagen,
Weil noch kein Friede tagt.
Wir warten, leiden, sterben
Und wollen eins und dies allein:
Deutschland muß siegen, Feindland verderben!
Dann wird Friede sein!

Paul Wegner

Herbst 1914

Über die Erde, Zug um Zug,
Furchen ziehet ein Riesenpflug.

Gott der Pflüger! Mit starker Hand
Drückt er die Sterzen ins felsige Land.

Schollen, die blutig die Schar aufstieß,
Dampfen von Flandern bis nach Paris.

Blutige Furchen im Zarenreich
Rauchen zum Himmel, der Zar ward bleich.

Albion, horch in des Sturmes Wehn!
Hörst du den Odem des Pflügers gehn?

Knirscht nicht sein Pflug schon im Küstensand?
Hüte dich, hüte dich, Engeland!

Paul Grotowsky

Haßgesang gegen England

Was schiert uns Russe und Franzos'!
Schuß wider Schuß und Stoß um Stoß,
Wir lieben sie nicht,
Wir hassen sie nicht,
Wir schützen Weichsel und Wasgaupaß, —
Wir haben nur einen einzigen Haß.
Wir lieben vereint, wir hassen vereint,
Wir haben nur einen einzigen Feind:
Den ihr alle wißt, den ihr alle wißt,
Er sitzt geduckt hinter der grauen Flut,
Voll Neid, voll Wut, voll Schläue, voll List,
Durch Wasser getrennt, die sind dicker als Blut.
Wir wollen treten in ein Gericht,
Einen Schwur zu schwören, Gesicht in Gesicht,
Einen Schwur von Erz, den verbläst kein Wind,
Einen Schwur für Kind und für Kindeskind,
Vernehmt das Wort, sagt nach das Wort,
Es wälze sich durch ganz Deutschland fort:
Wir wollen nicht lassen von unserm Haß,
Wir haben alle nur einen Haß,
Wir lieben vereint, wir hassen vereint,
Wir haben alle nur einen Feind:
England.

In der Bordkajüte, im Feiersaal,
Saßen Schiffsoffiziere beim Liebesmahl, —

Wie ein Säbelhieb, wie ein Segelschwung,
Einer riß grüßend empor den Trunk.
Knapp hinknallend wie Ruderschlag,
Drei Worte sprach er: „Auf den Tag!"
Wem galt das Glas?
Sie hatten alle nur einen Haß.
Wer war gemeint?
Sie hatten alle nur einen Feind:
England.

Nimm du die Völker der Erde in Sold,
Baue Wälle aus Barren von Gold,
Bedecke die Meerflut mit Bug bei Bug,
Du rechnetest klug, doch nicht klug genug.
Was schiert uns Russe und Franzos'!
Schuß wider Schuß und Stoß um Stoß.
Wir kämpfen den Kampf mit Bronze und Stahl
Und schließen Frieden irgend einmal.
Dich werden wir hassen mit langem Haß,
Wir werden nicht lassen von unserm Haß,
Haß zu Wasser und Haß zu Land,
Haß des Hauptes und Haß der Hand,
Haß der Hämmer und Haß der Kronen,
Drosselnder Haß von siebzig Millionen,
Sie lieben vereint, sie hassen vereint,
Sie haben alle nur einen Feind:
England.

Ernst Lissauer

„Königin Luise"

Die Lichter verblendet, die Bullеys verhängt,
So glitt es sacht durch die Nacht.
Bei Margate hat es sich durchgezwängt,
Und von Klippen und englischen Kreuzern bedrängt,
Das Heldenstück vollbracht.
Dir ist die schwere Arbeit geglückt:
Du hast die Themse mit Minen gespickt
Und den „Amphion" zum Teufel geschickt.
Der Hamburger Jung und der Memelsmann
Haben ein höllisches Werk getan . . .
„Nu kumm man ran, du Inglischmann!"
Und sie kamen und rissen den Leib dir wund,
Du schönes, schlankes Schiff.
Jetzt schläfst du still auf dem Meeresgrund,
Tief unten an Fels und Riff.

Ein Flug von Möwen über dem Meer
Trägt ein Erinnern zu mir her:
Ein blauer Tag in der Sommerzeit,
Und das Meer so schön und das Meer so weit;
Und drüben, trutzig mit schlohweißem Sand,
Die roten Klippen von Helgoland.

Und der Sinn benommen vom Meeresduft,
So ausgeruht und wundersam,
Und ein Klingen und Sehnen in der Luft,
Das fern aus schönen Ländern kam;
Ein seliges Ganzinsichversenken.
Man mußte an die Geliebte denken ....

Zwei kurze Monde sind es her.
— — — — — — — — — — —

Jetzt fuhrst du wieder durchs deutsche Meer!
Rasseln und Qualm und schweißiger Ruß,
Knirschen von Stahl und im Wellental
Ein letzter Schrei, ein letzter Gruß.
Und drüber der Sterne blitzender Strahl ....
Du kleines Schiff hast Großes vollbracht
In deiner Todes- und Siegesnacht;
Im Herzen die freudigste Kampfeslust,
Am Steuer den eisernen Griff der Hand,
So gings in den Tod. Du hast es gewußt.
Für's Vaterland! Für's Vaterland!

Heinrich Binder

Deutschlands Flotte in See

Das Eisenkreuz im Flaggentuch,
Im schwarz-weiß-roten, predigt: Krieg!
Nun speit ins Meer den letzten Fluch
Und fahrt ihm nach und holt den Sieg —
Im Sturm- und Schlachtgebrause,
Da ist der Sieg zu Hause.

Rauchfahnen schwarz am Himmel wehn ...
Was schiert euch Kompaß noch und Lot?
Dort muß des Feindes Flotte stehn.
Zeigt ihr das Kreuz im Schwarz-Weiß-Rot!
Gradaus den Kurs am Steuer
Und löscht den Rauch mit Feuer!

Und wenn der erste Schuß erdröhnt,
So singt das Lied: Heil Kaiser dir!
Und ob der Atem pfeift und stöhnt,
Im Sterben klingts noch schöner schier,
Schrillt aus Kanonenbooten
Das Lied auf schwarzen Noten.

Blaujacken, brav Matrosenblut,
Vom Kapitän zum letzten Maat:
Des Vaterlandes Auge ruht
Auf euch und eurer Rachetat.
Im Felde stehn die Heere
Und blicken nach dem Meere.

In See drum, was nicht eingedockt!
Aufschlägt der Sturm das Predigtbuch.
Sprungfertig auf dem Klüver hockt
Der Tod in schwarz-weiß-rotem Tuch.
Bluttaufe auf den Wassern — —
In Grund mit Deutschlands Hassern!

Rudolf Herzog.

Nordseenacht

Nordseenacht!
Deutsche Jungen halten die Wacht.
Heimlicher Lichter Tauchen und Schwinden,
Kettenrasseln, Knarren und Winden,
Schrillendes Pfeifen von Bord zu Bord,
Ein hallender Schritt, ein Kommandowort,
Ruderschläge — — die Flotte wacht!
Nordseenacht! — — —

Deutsches Meer!
Deiner Söhne gepanzertes Heer
Harret der Feinde dräuender Scharen,
Harret fiebernd tausend Gefahren.
Laßt sie auf stürmenden Wogen nah'n!
Wir packen sie mit eisernem Zahn.
Jage, treibe, stürme sie her,
Deutsches Meer!

Nordseeschlacht!
Wir harren deiner und halten Wacht,
Wir harren der dreifachen Übermacht. —
Deutsches Meer,
Jage, treibe, stürme sie her!
Wir harren deiner in stählerner Wehr,
Wir harren deiner Tag und Nacht,
Nordseeschlacht!

Franz Kunzendorf

Parole Heimat!

Sie lagen im Hafen, es ebbte der Tag.
Klar glänzte das Deck, und sie sangen!
„Bald dürfen wir feiern, bald endet die Plag,
Bald weckt uns der Tag,
Da die langen drei Jahre vergangen.
Wir haben dem Kaiser in Treuen gedient
Und wiesen die Flagge mit Ehren,
Wo immer ein Strand und ein Eiland grünt,
Fern, hinter den äußersten Meeren.
Bald ist's geschafft, bald ist befreit,
Wer treu gedient hat seine Zeit.
Ihr blauen Jungens, sonnverbrannt,
Bald geht es von Bord, bald heißt es am Land:
„Parole Heimat!"

Und wie sie noch singen, da fliegt schon das Wort
Auf ungesehenen Schwingen
Gespenstisch schnell von Ort zu Ort,
Von Bord zu Bord,
Die blutige Kunde zu bringen.
„Krieg, Krieg! Zu Wasser und zu Land
Umkrallt uns das Verderben.
Auf, Mann bei Mann fürs Vaterland
Den heiligen Tod zu sterben!"

Klar zum Gefecht. Die Lichter aus.
Durch Nacht und Nebel geht's hinaus.
Wie anders klingt's auf strenger Wacht
Im Morgengrauen vor der Schlacht:
„Parole Heimat!"

Dann haben die Donner von Helgoland
Ins zuckende Herz uns getroffen.
„Verlorene Schar, halt stand, halt stand!
Wir lauschen am Strand,
Wir dürfen nur harren und hoffen."
— Und Botschaft kam nach Tag und Nacht:
Vier wackere Schiffe gesunken;
Und die noch gestern gescherzt und gelacht,
Viel gute Gesellen ertrunken.
Gerümpel, das zum Strande trieb,
War alles, was uns übrig blieb.
Wir gingen und suchten, und einer fand
Ein Brett, auf dem geschrieben stand:
„Parole Heimat!"

Ihr habt euch aus Blitzen und feurigem Graus
In die tödliche Tiefe gerettet;
Nicht Sonne noch Mond gehn ein und aus
Durchs schweigende Haus,
Darinnen die Schläfer gebettet.
Nicht Grab noch Spruch, nicht Kreuz noch Kranz
Vermag euch drunten zu lohnen;

Doch Dank und Liebe des Vaterlands
Sind unverwelkliche Kronen.
Ihr Brüder fielt. Nun folgen wir;
Will keiner schlechter sein als ihr.
Und soll's in der Fremde gestorben sein,
Uns tröstet ein Wort in der bittersten Pein:
„Parole Heimat!"

Rudolf Alexander Schröder

Weddigen

Nun lasset es blitzen
Über die Flut,
Aus allen Geschützen —
Schießt Trauersalut!
Über die Meere,
Von Luv und von Lee,
Daß er es höre —
Tief unter der See!

Der hingestoben
Tief durch das Meer,
Von Grausen umwoben,
Mit feurigem Speer —
Mit seinen Brandern,
Zwischen Calais,
Irland und Flandern —
Tief unter der See!

Wiking, du Kühner,
Wo ist dein Grab?
Wo sank dein grüner
Lorbeer hinab?

Wo ist die Stätte,
Vom Wogenschnee
Verweht — dein Bette —
Tief unter der See?

Heldengebeine,
Schlafet und ruht
Im eisernen Schreine,
In heiliger Hut!
Wir wachen zu Meere
Nach Luv und nach Lee,
Daß keiner Euch störe —
Tief unter der See!

Hans Brennert

Der Krieg des Islam

Die Welle nahm die Botschaft mit,
Hinschaukelnd durch den Bosporus,
Ein Reiter, der auf Wolken ritt,
Der Wind, der über Stambul glitt,
Trug's brausend über Berg und Fluß,
Und fern am Euphrat, wo er schwieg,
Im Sattel seines Hengstes stand
Ein brauner Mann und jauchzte: „Krieg!
Krieg übers Land! Krieg übers Land!"

Die tiefgebückte Schulter hob
Ein Fellah an des Niles Rain,
Um seine heißen Augen wob
Ein fremder, wunderlicher Schein.
Gen Mekka hat er sich gestellt
Und hob zum Schwur die harte Hand,
Dann warf er seinen Karst ins Feld:
„Krieg übers Land! Krieg übers Land!"

's gibt Worte, die wie Flammen sind;
Hemmt keiner ihre rasche Bahn;
Viel tausend Wege weiß der Wind
Von Stambul bis nach Hindostan.

Schon rauſcht es um die Minaretts
Im Pandſchab, an des Indus Strand:
„Zum Schwert, ihr Söhne Muhammeds,
Krieg übers Land! Krieg übers Land!“

Denn alſo ſpricht zum großen Fluch
Des Bosporus geweihter Bann:
„Der über euch die Peitſche ſchlug,
Der herriſche, der fremde Mann,
Zum Schakal ſank er allerwärts,
Den Tod nicht wert von Manneshand,
Er ſtieß nach ſeines Freundes Herz:
Krieg übers Land! Krieg übers Land!“

Levin L. Schücking

IV

Gedämpfter Trommelklang

Wo Gott ein Volk will führen
Gewaltig durch die Flut,
Da zeichnet er die Türen
Auch heute noch mit Blut.

Andrea Frahm

Gedämpfter Trommelklang

Zwei sind gestorben in Frankreich,
Zwei sind gestorben in Frankreich,
In Frankreich vor dem Feind.
Sie zogen aus ihrer Eltern Haus
Wohl nicht auf derselben Straße hinaus.
Doch haben sie sich gefunden,
Doch sind sie ganz vereint.

Sie liegen tief und stille,
Der Vater Tod läßt sie nicht los.
Sie liegen in einer Erde
Wie einst in einer Mutter Schoß.
Blauäugig, blond von Haaren
Und jung, — ach, jung an Jahren ...
Sie sind gestorben in Frankreich,
In Frankreich vor dem Feind.

Sie haben beide im Sterben
Von keiner Mutter Trost gewußt, —
Oh, Leid, — oh, Kreuz von Eisen!
Wie drückt das auf der Mutter Brust!
Gestorben, gestorben ferne,
In Frankreich vor dem Feind ....

Ina Seidel

Grabschrift

Am Bachbett brennt die bitt're Beere
In ihrer Reife tiefstem Rot.
Mir ist's, als wenn es Herzblut wäre
Von Kameraden, wund und tot.

Da ruh'n die Treuen still beisammen,
Gebettet all zum letzten Schlaf,
Verklärt im Glanz der Sonnenflammen
All die, die heut die Kugel traf.

Und auch mein Freund ruht in der Erden,
Mein Herz, was schlägst du laut und jach?
Auch du mußt balde stille werden!
Drum still, mein Freund! Ich komme nach!

Von unbekannter Hand auf dem Grabe des am 5. Oktober 1914 in Frankreich gefallenen Unteroffiziers Christian Brandt.

Spielmanns Tod

Die Schlacht ist aus, ein Tag zu End;
Es reichen Freunde sich die Händ'.
Dann ward zwei-, dreimal abgezählt —
Gar mancher fehlt, gar mancher fehlt.
Und mit dem nächsten Morgengraus
Die Krankenträger zogen aus.
Wen bringen sie so bang und schwer
Auf blutbefleckter Bahre her?

Der Spielmann ist's, mein Kamerad,
Der hier den Tod erlitten hat.
Ich schau ihm still ins Angesicht —
Er sieht mich nicht, er sieht mich nicht.
Wir legten ihn ins kühle Grab,
Daß er sein Ruhebette hab.
Und wenn ich dran vorübergeh,
Wird's mir im Herzen weh, so weh.

Aufs Grab, mit Blumen überdeckt,
Ward noch ein Kreuzlein aufgesteckt.
„Gott gebe ihm die ewge Ruh!"
Laßt singen uns ein Lied dazu.
Wer weiß, ob nicht schon diese Nacht
Die Kugel uns ein Ende macht?
Man gräbt uns ein im grünen Wald,
Wer weiß, wie bald — wer weiß, wie bald...

Von Soldaten des Ref.-Infanterie-Regiments 107

Ludwig Frank

Gefallen am 7. September 1914

Wie wir uns hochgerissen haben
Vor Lunéville aus dem Schützengraben,
Wir stürmten vor, und ein Feuermeer
Ging über uns Landwehrleute her.
So manchen traf es, so mancher sank,
Auch Flügelmann Frank.

Und als zum Sammeln ward geblasen,
Wir legten sie unter den grünen Rasen,
Sie lagen zu dritt in dem kühlen Grab.
Wir Kameraden riefen hinab
Den letzten Gruß und den letzten Dank
Dem Flügelmann Frank.

Und wie die Kunde herübergekommen,
Mit Trauer hat es die Heimat vernommen,
Mit Trauer hört es das Vaterland.
So hat es den Braven immer gekannt,
Das Herz so feurig, die Ehre so blank,
Den Flügelmann Frank.

Ludwig Thoma

Nach dem Sieg

Heut trägt meine Schwester im Heimatland
Gewiß ein weißes Kleid.
Heut rauschen die Fahnen im Heimatland,
Und wenn das nicht wäre, mein Kamerad,
Wie trügen wir all das Leid?

Grab zu, grab zu, mein Kamerad,
Wir haben noch viel zu tun,
Wir haben noch viele zu betten heut,
Die sollen in Frieden ruhn.

Die sollen ruhn, und im Heimatland
Sollen sie singend gehn.
Aus allen Fenstern, straßauf, straßab,
Sollen die Fahnen wehn.

Wir aber, — grab zu, mein Kamerad,
Und schmiede die Brust in Erz!
Wohl manche rote Wunde heilt,
Doch niemals unser Herz!

Ina Seidel.

Hand in Hand

Es geht ein Weinen durch das Land
Und eine bebende Freude,
Eine bebende Freude Hand in Hand
Mit einem bebenden Leide.

Heiliger deutscher Opfermut!
Sterbende Soldaten
Düngen mit ihrem teuren Blut
Unsere Zukunftssaaten.

Heiliger deutscher Opfermut!
Rinnende Mutterzähren
Tränken mit ihrer heiligen Flut
Unsere künftigen Ähren.

„O Blut der Söhne!" — „O Vaterland!"
„O Deutschland!" so stammeln sie beide
Und schreiten in einem Glorienbrand:
Die Freude mit dem Leide.

Gustav Falke

Vermißt*)

Mein Denken sucht umsonst, wo du jetzt bist —
Ein karger Zettel meldet nur: Vermißt — —

Ob dich verwundend eine Kugel traf?
Schläfst du wohl schon den allerletzten Schlaf?

Dein Flugzeug, das du keck und froh gesteuert,
Liegt es, zerschellt, in Feindesland verheuert?

Du Einz'ger, der den Kopf so stolz getragen,
Wohl hinterrücks von Meuchlerhand erschlagen. — —

Nur einer bist du in der großen Schar,
Und alles ist, so wie es vordem war —

Die Lampe schickt wie sonst ihr mildes Licht,
Dein Vater beugt sein schmales Angesicht

Auf seines Buches dichte Zeilenbreite,
Ganz so wie sonst — doch wendet keine Seite.

Wir sehn uns um — was spricht da, wortlos, stumm? —
Ein seltsam Frösteln schleicht um uns herum.

*) Der Sohn von Viktor Blüthgen, der Fliegerleutnant Hans Joachim Blüthgen, wurde seit dem 3. September vermißt. Erst eine spätere Nachricht bestätigte seinen Tod.

Still steht die Zeit — schluchzend die Sehnsucht irrt
Um jenes Wort, dem keine Antwort wird,

Das Tag und Nacht in unserm Herzen frißt,
Das Wort voll Qual, das Zweifelswort: Vermißt.

Klara Blüthgen

Schwerverwundete

Ihr müßt es ihnen schon verzeihen:
Sie lächeln nicht zu euren Gaben.
Sie liegen in den Bettenreihen
Wie in verschneitem Schützengraben.

Vor wenig Wochen war ihr Leben
Noch ganz ihr eigen, jugendheiter.
Sie haben es ja gern gegeben!
Sie geben's ja auch gern noch weiter!

Nur daß sie sich so dumpf verlieren,
Nicht klar und scharf mehr unterscheiden.
Sie phantasieren, — sie marschieren, —
Sie stehn im Blut; — sie leiden, leiden.

Sie fahren im verkehrten Zuge,
Zurück, zurück vom heil'gen Kriege, —
Sind nicht dabei beim Adlerfluge, —
Sind nicht dabei beim großen Siege.

O allzu kühler Schützengraben!
Still wird es, still! Es fällt wie Schneien. —
Sie blicken nicht nach euren Gaben.
Ihr müßt es ihnen schon verzeihen!

Frida Schanz.

Er schleppte sich ...

Er schleppte sich an ein Gehölz.
Nacht war's, und ferne Stimmen schrien.
Zwölf Stunden streuten die Schrapnells.
Erst nach zwei Tagen fand man ihn.

* * *

Er ißt und trinkt im Lazarett,
Gesund ist das durchschossene Bein,
Nur sitzt er nachts auf seinem Bett
Und glaubt in einer Schlacht zu sein.

Die Wärter kommen leis daher.
Dann schläft er bis zum Tageslicht,
Erwacht in Frieden still und schwer —
Und weiß es nicht ... Und weiß es nicht.

Im frischgerollten Linnenhemd
Liegt er, das Aug' ins Licht gewandt.
Der Blick ist froh, nur etwas fremd.
Die Mutter hält des Jungen Hand.

Oft schläft er ein. Er schläft sich satt.
Sie hört ein Lallen schlummerfern ...
Und was er je gelitten hat,
Erscheint in ihrem Augenstern.

Alfred Kerr

Heldenblut

Hörst du die Bäche rieseln zur Nacht?
Das ist das Blut, das heimwärts rinnt
Von feindlichen Bergen nach stürmischer Schlacht,
Wo die Helden des Volkes gefallen sind.

Es fließt im Mond von Helm und Stahl,
Bis Bächlein sich in Bächlein schlingt;
Von Prinzen und Bauern, Rekrut, General
Das Herzblut wandert zusammen und singt.

Bald sind alle Wurzeln rot im Land;
Und heiligen Boden fühlt der Fuß.
Die Witwen tragen kein Trauergewand;
Und die sich nicht kannten, tauschen den Gruß.

Die gaben den Gatten, die gaben das Kind;
Ihr Blut kreist mit durch Volk und Land ...
Es rinnt durch die Adern des Reiches und rinnt,
Pulst Haus an Haus und Wand an Wand ...

Leo Sternberg

Vogesengrab

Bei Dagsburg liegt ein Grab in den Vogesen...
Wild war der Kampf entbrannt,
Da fiel, von welscher Kugel auserlesen,
Ein tapfrer Adjutant.

Es harft der Sturm darüber helle Weisen
Von Glück und Jugendlust ...
Es winkte schon das schlichte Kreuz von Eisen
Der jungen Heldenbrust.

Ein Holzkreuz drauf, mit Riemen festgebunden,
Der Nam' in Bleistiftschrift,
Der blut'ge Helm, zerschossen und zerschunden,
Grüßt in die stille Trift.

Darunter harrt des großen Morgens Helle
Das junge Heldenblut ...
Kein Friedhof schöner als die stille Stelle,
Da es begraben ruht.

Paul Grotowsky

Den Eltern Delius

„Sie waren unsrer Herzen Licht im Leben
und sind im Tod noch unser Stolz geblieben."
Das haben deutsche Eltern jüngst geschrieben.
Wer las die schlichten Worte ohne Beben!

Kann sich die Seele höher noch erheben?
Der Glanz von Diademen muß zerstieben
vor einem Opfermut, der überm Lieben
mit starken Schwingen so vermag zu schweben.

Hört's, Feinde! Hört es lauter als Geschütze
von einem großen Volk in Waffen melden,
das aufgestanden ist für seine Ehre:

Von solchen Müttern stammen seine Helden,
von diesem Geist erfüllt sind seine Heere,
und solchen Glauben gab ihm Gott zur Stütze.

Richard Schaukal

Der Bruder Tod

Als meine Mutter mich gebar,
Da ward er auch geboren.
Man stutzte uns das Bubenhaar,
Man zog uns an den Ohren.
Mich in Deutschland, ihn in Frankreich
Oder Rußland oder England,
Denn ich hab' ihn nie gesehn, —
Wenn ich ihn mit Augen sehe,
Ja, — dann ist's um mich geschehn.

Und er war doch so ein Bengel,
So wie ich, sehr frech und wild,
Stahl sich Äpfel, hetzte Hunde,
Focht mit Holzschwert, Helm und Schild.
Ich war hungrig, er war hungrig,
Immer hungrig, große Not!
Meine Mutter, seine Mutter
Schalt und gab uns dennoch Brot.
Mir in Deutschland, ihm da drüben, —
Und das war mein Bruder Tod.

Ich ward ein Kerl, er wurde groß,
Man mochte uns bestaunen.
Die Mädels ließen uns nicht los,
Die blonden und die braunen.

Mich in Deutschland, ihn in Frankreich
Oder Rußland oder England,
Denn ich hab' ihn nie gesehn, —
Wenn ich ihn mit Augen sehe,
Ja, — dann ist's um mich geschehn.

Und er liebt die grüne Erde
So wie ich, und was da lebt,
Schöne Frauen, rasche Pferde,
Schiff, das blank im Blauen schwebt.
Ich kann tanzen, er kann tanzen,
Fährt auch gern stromab im Boot, —
Keine Lust der grünen Erde,
Die der Herrgott uns verbot,
Mir in Deutschland, ihm da drüben ...
Und das ist mein Bruder Tod.

Und als wir in den Krieg marschiert,
Da mußt' er auch marschieren,
Und wenn der Hauptmann kommandiert,
So heißt es: Avancieren!
Ich für Deutschland, er für Frankreich
Oder Rußland oder England,
Werd' ich ihn wohl heute sehn?
Wenn ich ihn mit Augen sehe,
Ja, — dann ist's um mich geschehn.

Kämpft für seine grüne Erde,
Und ich kämpfe für mein Land,

Sei gegrüßt, mein nächster Bruder,
Gut, daß wir uns nie gekannt!
Ist es dieser, ist es jener?
Wie es hundertläufig droht!
Weh, ich traf und bin getroffen, —
Ist dein Blut denn auch so rot? —
Nimm uns, liebe Mutter Erde.
Gute Nacht, mein Bruder Tod!

Ina Seidel

„Gefallen: ein Mann"

Sag nicht: ein einzelner ... als wär es wenig,
Wenn nur der eine bleibt.
Das Leben treibt
Sein Spiel so gut im Bettler wie im König.
Wohl ist sein Name Schall, und sein Geschlecht
Nennt niemand mit ehrfürchtigem Gesichte;
Ein Arbeitsmann vielleicht, ein armer Knecht,
Und unbestrahlt vom Nimbus der Geschichte.
Jedoch: er lebte. Dieses aber heißt:
Er sah das Licht an jedem neuen Morgen,
Und immer wieder ward aus Lust und Sorgen
Ihm Tag und Jahr geschweißt.
Er lebte; denn er wirkte. Nerv und Kraft,
Sie wurden in der harten Hand zu Taten;
Er schmiedete den Pflug, er streute Saaten,
Und Frucht war seines Daseins Zeugenschaft.
Er lebte, heißt: er trug wohl Haß und Liebe,
Trug Freundschaft, Güte, Zorn;
Begehr in ihm und Wille waren Sporn,
Und Hemmung waren ihm die dunklen Triebe.
Er lebte, heißt: in seinem Angesicht
Hat sich die Buntheit dieser Welt gespiegelt.
Nun es der Tod verriegelt,
Erlosch in ihm und für ihn alles Licht.

Sag nicht: nur einer ... Er auch war ein Held
Und hat sein ganzes Dasein hingegeben.
Wo tausend fallen, sterben tausend Leben;
Wo einer stürzt, stürzt mit ihm eine Welt,
Stürzt jene Welt, die andern heilig schien;
Und irgendwo weint irgendwer um ihn.

Ernst Preczang

Jenseits der Schlacht

(Ein Traumzyklus)

Beim Sturmangriff. Es traf der Todesstahl
Mitten ins Herz. Ich sank. Vorbei die Qual ...

Mein Körper lag auf brauner Scholle tot.
Die kleine, blaue Wunde tropfte rot.

Hart über mir Gestampf von Pferdehufen
Und Schlachtgebrüll. Und dann ein feines Rufen ...

* * *

Ich taste. Bin ich tot? Die Stimme spricht,
Wie Windeshauch: „Mein Sohn, du bist im Licht."

Und ich sah auf in eine Seligkeit,
Und ich rief: „Mutter!" Und ich ward geweiht

Mit Strömen Lichts, und meine Mutter schmiegt
Sich leuchtend an mich: „Kind, du hast gesiegt."

* * *

Der Abend fiel. Die Stellung war erstürmt.
Tote und Wunde lagen hoch getürmt.

Ich suchte meinen Leib, bis ich ihn fand,
Erdwärts verkrampft und steif am Grabenrand.

Ich neigte mich. „Ruh' aus, mein Freund und Feind."
Ich küßte ihn. Ich glaub', ich hab' geweint.

* * *

Am Ackersaume hat man ihn begraben.
Wüst lag das Schlachtfeld. Heiser schrien die Raben.

Ein rohes Kreuz, ein frischer Eichenbruch,
Helm und Gewehr, ein Stein mit einem Spruch:

„Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?"
So schrieb mein Freund. Gott hat es ihm geboten.

* * *

Und mancher las den Spruch und stand und sann:
„Er ist nicht hier. Wo ist der tote Mann?"

Wie wohl das tat. Es war ein lichtes Band,
Das mich verknüpft mit Volk und Vaterland.

Ich spürte meiner Erde Frühlingssaft.
Es war ein süßer Tausch von Kraft und Kraft.

* * *

Ich trennte mich von meines Leibes Hügel.
Er war mir leicht. Ich flog, als hätt' ich Flügel.

Das Feld lag stumm und grau in Schwefeldämpfen.
Und stumm und grausig wogt noch wildes Kämpfen.

Haß, Wut und trunkne Heimatliebe lohten:
Es kämpften die Dämonen und die Toten.

* * *

Und wieder wird das Schlachtfeld Heldengruft,
Und drüber kämpfen Geister in der Luft.

Wer je dich liebte, weiht dir Herz und Hand.
Das macht dich stark und groß, mein Vaterland.

Wer auf dem Feld der Ehre stritt und litt,
Die toten Helden kämpfen alle mit.

* * *

Und andre halten auf den Höhen Wacht
Und tragen Liebesfackeln in die Schlacht.

Ihr Siegesgesang macht den Verzagten Mut,
Tröstet die Toten, stillt der Wunden Blut.

Lieb Vaterland, wir sind für dich bereit
Und helfen dir zum Sieg in Ewigkeit.

Ilse Franke

Für uns!

Fern, ferne im Osten, da gähnt ein Grab;
Da senkt man zu tausend die Toten hinab
Für uns!

Im Westen manch Kreuz ragt schlicht und klein,
Da liegen sie stumm in langen Reihn
Für uns!

Und wo im Winde rauschet das Meer,
Da gaben sie freudig ihr Leben her
Für uns!

Sie opferten Zukunft und Jugendglück,
Sie kehren nie wieder zur Heimat zurück
Für uns!

Sie gaben ihr Alles, ihr Leben, ihr Blut,
Sie gaben es hin mit heiligem Mut
Für uns!

Und wir? Wir können nur weinen und beten
Für sie, die da liegen bleich, blutig, zertreten
Für uns!

Denn es gibt kein Wort, für das Opfer zu danken,
Und es gibt keinen Dank für sie, die da sanken
Für uns!

Von einem Obertertianer

Ein junger Held

Unter den dicht zusammengerückten,
Schwarzgeränderten, kreuzgeschmückten
Sterbetafeln im Blatt heut morgen
Fand ich, tief an der Seite geborgen,
Eine, die ich mit Wehmut las,
Die ich den ganzen Tag nicht vergaß.

Kaum in der Front, schon stürmend vor allen,
War ein blutjunger Fähnrich gefallen,
Pionier im Gardekorps.
Also kündete sein Major:
„Sein Leben flog hin wie der Frühlingswind.
Aufrecht und unverdorben,
Ein Knabe an Körper, im Herzen ein Kind,
Ist er als Mann gestorben."

Wenn sie der Mutter des jungen Helden
Tat und Tod ihres Lieblings melden,
Wird sie erbleichen. Dann nickt sie bloß.
Mühsamen Schrittes und tränenlos
Geht sie zum Schrein. Aus Fächergruben
Nimmt sie die Briefe und Bilder des Buben.
Hier noch ein Kerlchen, zart und nett,
Ein Miniatürchen auf zierlichem Döschen,
Dort schon stolz in den ersten Höschen.
Ach und hier, wie stramm — der Kadett!

Damals, als im soldatischen Schnitt
Fielen die letzten goldenen Wellen,
Barg sie heimlich eine der hellen,
Kindlichen Locken, die niederglitt,
Hüllte sie ein und hat geschrieben:
„Bubi am Tag, da er von mir ging."
Und das blonde, glitzernde Ding
Ist jetzt das einz'ge, was von ihm geblieben.

War's nicht gestern erst, da er gezielt
Draußen nach bunten Scheiben?
Hat dann wild mit den Hunden gespielt.
„Mutter, Urlaub! Ich darf noch bleiben!"
Abends dann, mit erhitztem Gesichte,
Las er, versunken im Sofasitz,
Von Deutschlands Größe und Preußens Geschichte
Und die Schlesischen Kriege des Alten Fritz.
Gestern — ist's nicht erst gestern gewesen? —
„Mutter, Mutter, sie brauchen mich!"
Ausgespielt und ausgelesen!
Da ward aus dem Knaben ein Fähnerich.
Das große Deutschland war in Not:
Vom Spiel in die Pflicht, mit der Pflicht in den Tod.
Damit die Späteren Freude sich gönnen,
Damit andere Kinder spielen können,
Damit die Hassenden mählich verzeihn,
Damit die Greise der Forschung sich weihn,

Damit Gelehrte die Rätsel entwirr'n,
Damit die Fröhlichen Feste begehen,
Trägt jetzt, der kaum einen Sommer gesehen,
Ihr blutjunger Liebling, das Blei in der Stirn.

Sie grübelt und hadert. Ein harter Zug
Trotzt schicksalsfeindlich an ihrem Munde.
Dann fährt ihr irrender Blick im Flug
Über das Blatt und seine Kunde.
Also meldet es der Major
Der Pioniere im Gardekorps:
„Sein Leben flog hin wie der Frühlingswind.
Aufrecht und unverdorben,
Ein Knabe an Körper, im Herzen ein Kind,
Ist er als Mann gestorben."

Da schluchzt sie auf und weint sich satt,
Dann legt sie die Locke still in das Blatt:
„Jung gingst du, im Siege, aus dieser Welt.
„Gott hat dich geliebt, mein Sohn, mein Held!"

Rudolf Presber

Mein Junge

Mein Junge fiel in der Schlacht
In seiner Jugend Reinheit und Pracht.
Die Kugel hat ihm die Stirn zerschnitten,
Dann hat er noch zwei Tage gelitten,
Bis sie ihn haben
In fremder Erde begraben.
Sein Blut ist so kostbar, so gut und treu,
Das macht gewiß Deutschland von Feinden frei,
Das muß dem Siege zu Gute kommen,
Aber mir hat's meinen Jungen genommen.

Warte, mein Junge, ich komme bald
Zu dir in den heiligen Todeswald,
Wo Eichen zu euren Häupten stehn,
Wo Winde um Fahnentücher wehn,
Dort leg ich mich zu dir hin,
Weil ich, mein Kind, deine Mutter bin.
Dann erzählst du mir leise von deiner Schlacht,
Und wie tapfer du deine Sache gemacht!

Martha Martius

Verlustliste

Namen. Namen. Spalten auf Spalten.
Karg. Schmucklos. In schmerzlichen Reihn.
Aber aus Namen werden Gestalten.
Sie drängen zum stummen Stelldichein.

Jede Zeile ein eignes Gesicht,
Das zu uns spricht.
Blaß, schmal, schmerzverhalten,
Voll nagender Falten.
Der da: blutjung, bartlos, schlank,
In hellen Augen hundert Fragen
Und einen Nachglanz aus Kindertagen.
Der andre stumpf und fieberkrank.
Gereifte Männer, besonnen, schwer,
Auf harten Stirnen Blut und Wunden.
Ein müder Trupp schleicht hinkend her,
Die armen Füße zerschunden, verbunden.
Hier bricht ein Blick.
Dort keucht eine kämpfende Brust.
Hier wird ein armer Teufel
Sich seiner nahen Genesung bewußt.
Dort tauchen aus blassem Dämmerschein
Stumm, feierlich stumm die starren Reihn
Derer, die wie wertlosen Tand
Ihr Leben ließen fürs heilige Vaterland.

Männer! Frauen! Die ihr staunend die Spalten
Durchblättert, habt acht auf die Gestalten,
Die hinter den Namen sich müd erheben!
Hier naht ein Freund. Er möchte die Hand euch geben.
Dort winkt ein Bruder, ein Vater zum letztenmal.
Hier lächelt ein Bräutigam zaghaft, fahl,
Im Reigen der wundengeschmückten Verwandten.
Dort grüßen die bleichen Unbekannten,
Dunkle Kolonnen, ohne Zahl.
... Eine Mutter weint.
In ihrem Leid
Scheint aller Schmerz der Welt vereint.
Aber zutiefst im Augenlicht,
Hinter Schleiern von Tränen, unendlich weit,
Keimt doch ein Schimmer von Zuversicht.

Nicht umsonst vertan!
Das Beste nicht nutzlos hingegeben
Für Lüge und Wahn!
Aus Tausender Blut, aus Tausender Leid
Von neuem das dorrende Herz zu erheben,
Wächst die kommende, die stahlblanke Zeit.

Julius Berstl

Sie sind nicht tot

Sie sind nicht tot, sie leben,
Sie leben höher als zuvor
Und gehn vom Dämmerweben
Zur letzten Klarheit frei empor.

Hier trugen sie, genommen
Vom Staub, der Sterblichkeit Gewand.
Nun sind sie heimgekommen
Ins streitentrückte Gottesland.

Um ihre Stirn geschlungen
Ist rein und schön der Heldenkranz.
Ihr Blick ist ganz durchdrungen
Von tiefster Freude Glück und Glanz.

Ihr Trauernden, die Tränen
Laßt stille sein im heißen Lauf
Und leichtbeschwingt, gleich Schwänen,
Die Seelen ziehn ins Licht hinauf!

Dort in des Friedens Garten
Geht selig einst auch euer Fuß.
Die ihr geliebt, sie warten
Und lächeln euch den Willkommgruß.

Christian Schmitt

V

Zu Hause

Wer kann jetzt schlafen, wer kann jetzt ruhn,
Wer kann wie sonst sein Tagwerk tun —?
Gedanken kommen gesprungen,
Flugs sind sie wieder da draußen im Feld
Bei euch, ihr stahlgrauen Jungen.

Karl Strecker

Zu Hause

Es wäre ja alles nicht so schwer,
Wenn nur die brennende Scham nicht wär:

Sie gehen für dich in die Kugeln hinein —
Du liest es abends beim Lampenschein.

Sie schlafen, in nasses Gras gestreckt —
Dir steht dein gutes Bett gedeckt.

Du weißt deine Liebsten zum Greifen dicht —
Sie sehen im Sterben ein fremdes Gesicht.

Und all deine Liebe und all dein Leid,
Dein heißestes Wollen reicht nicht so weit,

Daß es einem da draußen in würgender Schlacht
Die letzte Stunde leichter macht.

Andrea Frahm

Bekenntnis

Ich bin ein Span von deinem Stamme,
Von deinem Feuer eine Flamme,
Ein Korn, das deine Erde reift,
Ein Blatt, das deine Liebe streift!
Zu jeder Stunde eins mit dir und tiefverwandt
Bist du in mir und ich in dir, mein deutsches
Volk und Land.

Alfons Petzold

Wer kann den Gedanken wehren —

Wer kann den Gedanken wehren:
Sie sind bei den ringenden Heeren ...
Wer kann jetzt schlafen, wer kann jetzt ruhn,
Wer kann wie sonst sein Tagwerk tun —
Gedanken kommen gesprungen,
Flugs sind sie wieder da draußen im Feld,
Bei euch, ihr stahlgrauen Jungen,
Von denen jeder ein Held!

Wer kann den Gedanken wehren:
Sie sind bei den tapferen Heeren.
Sie halten treulich Schritt und Tritt,
Sie kämpfen und sie stürmen mit
Bei schmetternden Trompeten.
Und legt ihr müde euch aufs Ohr,
Da heben sie sich zu Gott empor,
Für euch, ihr Kämpfer, zu beten.

Wer kann den Gedanken wehren:
Sie sind bei den siegenden Heeren ...
Wer kann jetzt schlafen, wer kann jetzt ruhn,
Wer kann wie sonst sein Tagwerk tun —
Gedanken kommen gesprungen,
Flugs sind sie wieder da draußen im Feld,
Bei euch, ihr siegreichen Jungen,
Von denen jeder ein Held.

Karl Strecker

Der Kranke

Heimat, o daß ich nicht sagen kann:
Hier nimm mich als deinen Soldaten an,
Leg Stahl in meine Hände!
Daß ich in sicherer Hürde muß stehn,
Indes deine Fahnen im Kriegssturm wehn
Über das teure Gelände!

O Heimat! Hätte ich früher erkannt
Dies Fühlen des Herzens von Erde und Land
Und seiner tiefen Güte,
Die aus verschüttetem Brunnen steigt
Und wie eine Mutter liebt und schweigt,
Wenn sich die Seele des Sohnes neigt
Zu fremder Art und Blüte.

Heimat, o Heimat, du mußt mir verzeih'n;
Mein Blut ist krank, in meinem Gebein
Hämmer des Schmerzes pochen.
Ich liege da und kann nicht mit
Und spüre bei jedem Soldatenschritt
Die Schande in den Knochen.

Alfons Petzold

Gruß an die Stillen

Ich grüße die Stillen im lauten Land,
Sie alle, die in dem brausenden Brand
Kraft behielten, stille zu sein —
Sie grüß' ich: haltet aus! bleibt rein!

Bleibt, was ihr seid: bleibt still und stark!
Bleibt in den deutschen Bäumen das Mark!
Sendet die Kraft in die Wipfel empor!
Durch euch nur braust der Wipfel Chor.

Ihr weilt in der Enge, ihr wirkt im Haus,
Fernfunken aber sendet ihr aus
Zum Helden, der sich im Felde rührt:
Gedanken, darin er die Heimat spürt.

Bleibt still und stark, bleibt stark und still!
Der über uns waltet, weiß, was er will:
Schmieden will er aus Zorn und Zucht
Ein Volk der Würde, ein Volk der Wucht!

Friedrich Lienhard

Die neue Saat

Heimaterde, wo ich wieder stand,
Draus die Lebenssäfte stetig quollen,
Zeige, was du bist, mein teures Land,
Rüste brausend deine braunen Schollen!

Wie durch deutsche Herzen Feuer flockt,
Muß ein Flammengeist dich rüttelnd treiben,
Daß ein Sturm von Kraft aus dir frohlockt,
Schlafend darf nicht Keim und Sprosse bleiben!

Dopple rächend deiner Ähren Mark,
Wenn die Feinde deine Pflüger morden!
Weil du stark warst, machtest du uns stark,
Was wir sind, wir sind's durch dich geworden!

Treibe, dränge, bilde neues Korn,
Schaff uns Brot, du heilige deutsche Erde,
Gieß in deine Halme Glut und Zorn,
Daß ein Jahr des höchsten Erntens werde!

Gustav Schüler

Verse aus der Zeit

I.

Heil'ge Not . . . heil'ge Not —
Unsre Jugend küßt der Tod!
Schauernd bebt im Opferbrande
Herz um Herz im deutschen Lande.
Laß sie brennen! Laß sie bluten!
Läut're sie durch Schmerz und Gluten!
Schmied' aus Weh und Kriegesfrone
Unsrer Zukunft goldne Krone!

II.

O Deutschland . . . liebe Mutter . . . als du prangend
Mit sattem Lächeln dich im Glück gesonnt,
Ging unser Weg umblauten Fernen zu,
Und hunderttausend deiner besten Kinder
Vergaßen dich . . .

Nun, da der Feinde Droh'n
Von allen Seiten dir das Haus umstellt,
Fliegt unser Herz in Sturm und Not zu dir!

Auch jetzt verwehrt die spröde Manneslippe
In halber Scham ein tiefes Liebeswort.
Zärtlich dich preisen? Dich umschmeicheln? Nein!
Nur für dich sterben, Deuschland . . . süße Mutter . . .

III.

Wie träge Tiere mühsam unterm Joch
Gehn unsre Tage zögernd hin und schleichen.
Wie lange währt die Zeit des Harrens noch?
Wann raucht der Berg und flammen Sieges-
zeichen?

Geduld! Geduld! Und ob noch Jahre gehn,
Gepreßt in Stahl, genährt von Blut und
Eisen —
Wir harren schweigend, bis die Wasser stehn
Und hoch die Tauben mit dem Ölblatt kreisen.

Kein Wort der Furcht! Nur felsenfest Vertrau'n!
Kein Seufzerhauch! Kein Zucken unsres Mundes!
Und siegreich nur woll'n wir den Bogen schaun,
Den Friedensbogen eines neuen Bundes.

IV.

Gott, gib uns Sieg — doch gib ihn nicht zu leicht,
Auf daß nicht Hochmut unser Herz beschleicht!
Wir wollen einst, wenn Friedensfahnen wehn,
Stolz und gefaßt, um unsre Toten trauernd,
Das Haupt erhoben, doch in Tiefen schauernd,
Mit stillem Ernst an unsre Arbeit gehn!

Carl Busse

Kriegsanleihe

Fünfthalb Milliarden auf einen Schlag,
Auch das ist ein deutscher Siegestag.

Viertausendfünfhundert Millionen Mark,
Auch das ist ein Klang, hell, stolz und stark.

Wie Trompetenton, so schmettert es drein:
Für Deutschland setzen wir alles ein.

Offen das Herz und offen die Hand,
Alles und alles dem Vaterland!

Ihm unsre Habe, ihm unser Gut,
Und in jeder Mark unser Schweiß, unser Blut.

In jeder Mark unsre Arbeit und Kraft.
Deutschland, wir haben für dich geschafft!

So früh war kein Tag, keine Nacht so spät —
Und in jeder Mark, da klingt ein Gebet.

So betet die treu erfüllende Pflicht,
Hell und klirrend, voll Zuversicht:

Unsern Waffen, Gott, den grimmigen Trutz!
Unserm tapferen Heer deines Segens Schutz!

Manuel Schnitzer

Meine Jungen

Noch sehe ich euch, ihr Jungen mein,
Eins, zwei, drei, vier.
Im Arm als Schwert ein Stöckchen klein,
Auf den Locken den Helm von Papier.

Oft mußte ich wohl dazwischenkommen,
Eins, zwei, drei, vier,
Dann habt ihr Friedensschalmeien vernommen,
Die waren nicht von Papier.

Doch hattet ihr einen gemeinsamen Feind,
Eins, zwei, drei, vier,
So wart ihr einig und treu vereint,
Die Keile war nicht von Papier.

Jetzt tragt ihr den Degen in nerviger Faust,
Eins, zwei, drei, vier,
Schreibt zarte Worte, — daß mir nicht graust,
Auf Feldpostpapier.

Doch draußen im Feld seid ihr nicht vereint,
Eins, zwei, drei, vier,
Es hat jeder von euch einen andern Feind,
Eins — zwei — drei — vier!

Von einer Soldatenmutter, die vier Söhne in den Krieg geschickt hat, die zufällig an den vier Grenzen verteilt sind

Wir Mütter

Wer ist so stolz wie wir in der Welt?
Unsere Söhne zogen hinaus ins Feld,
Für Kaiser und Reich, zu Trutz und Wehr,
Deutschlands Blüte für Deutschlands Ehr',
Zu stehn oder fallen, wie's Gott gefällt,
Jeder Jüngling ein Mann, jeder Mann ein Held.
Daß Gott ihnen gnädig sei!
Meiner ist auch dabei.

Wir wissen alle, es mußte sein.
Wir tragen's tapfer und schicken uns drein.
Nur manchmal, so im Vorübergehen,
Bleiben wohl zwei zusammen stehen.
Mit Augen, von heimlichen Tränen verbrannt,
Reichen sie sich die zitternde Hand.
Da bricht's aus der Brust wie ein Schrei:
„Meiner ist auch dabei!"

O Zeit so hart! O Zeit so groß!
Wir alle tragen das gleiche Los.
Ein einz'ger Gedanke mit uns geht,
Ein Glaube, ein Hoffen, ein Gebet:
„Herrgott, laß Deutschland nicht verderben,
Für das unsre Söhne bluten und sterben!"
Herr, höre der Mütter Schrei!
Meiner ist auch dabei!

Und vor mir steigt's auf, eine Vision:
Ich höre den Sturm der Glocken schon,
Trommelwirbel und Hurraruf.
In Rosen versinkt der Rosse Huf,
Von Siegesgeläut die Luft erdröhnt.
Sie kommen, sie kommen, lorbeergekrönt,
Von Jubel umbraust, von Fahnen umwallt
Und über die deutschen Lande schallt
Ein einziger jauchzender Schrei.
Und meiner ist auch dabei!

T. Resa (Therese Gröhe)

Die deutsche Mutter an ihr Kind

Komm, mein Kind, in meine Hand,
Daß ich dich zur Höhe hebe,
Daß ich dir zu kosten gebe
Diesen Duft aus deutschem Land!

Blau und offen glänzt dein Blick
Auf zu deutschen Himmels Glühen,
In den Lüften hörst du ziehen
Glockensturm und Schlachtmusik.

Dieser Tage heil'ge Glut
Soll dir treue Mitgift werden,
Daß dein ganzer Lauf auf Erden
Sei voll Kraft und deutschem Mut.

Atme diesen schweren Duft!
Er bringt Gradheit dir und Stärke;
Ja, für deine künft'gen Werke
Dröhnt von Eisen diese Luft.

Komm, mein Kind, in meine Hand,
Daß ich dich zur Höhe hebe,
Daß ich dir zu kosten gebe
Diesen Duft aus deutschem Land!

P. L. Schweiger

Die Klage der Mädchen

Als die Tage heiter glänzten,
Hat kein Gott uns offenbart,
Daß ihr die geheim Bekränzten
Und die Todgeweihten wart.
Denn des Schicksals Pfeile schwirrten
Über unsre Häupter weit,
Eure blanken Waffen klirrten
Wie ein Schmuck im Tanz der Zeit.

Darum liebtet ihr das Leben
So verzückt und ohne Ruh,
Darum war es euch ergeben,
Fiel euch reif und schäumend zu!
Um den Becher schnell zu neigen,
Jede Stunde war Gewinn,
War Musik und rascher Reigen,
Und ihr rissest uns mit hin.

Warum laßt ihr unsre Hände,
Da die Lust am höchsten loht?
Stürmt allein den Pfad zu Ende,
Schlürft allein den sel'gen Tod?
Uns soll man zu Grabe läuten,
Wenn ihr bliebet in der Schlacht,
Die ihr uns zu Todesbräuten,
Nicht zu Müttern habt gemacht. —

Ina Seidel

Liebster, wie ist das schwer! . . .

Liebster, wie ist das schwer!
Ich soll dich lassen?
Du gehst so frohgemut,
Liebster, wie weh das tut.
Und doch, wenn's anders wär',
Müßt' ich dich hassen!

Weißt du noch jenen Tag,
Da wir am Waldesrand
Schauend gesessen?
Hast nicht vergessen,
Wie die Sonne im Korne lag,
Wie zwischen blühendem Busch und Baum
Unser Kirchlein den spitzen Finger
Hoch in den blauen Himmel gestreckt,
Wie sich der Bach, der lustige Springer,
Unter Gras und Blumen versteckt?
Und wie der Wetterhahn
Schlau zu uns hergespäht?
Da flog der Wind heran
Und hat ihn umgedreht.
Nun konnt' er nichts mehr seh'n,
Ließ ich es doch gescheh'n,
Daß du mich küßtest . . .

Ach, wenn du wüßtest,
Wie mich jetzt Busch und Strauch,
Kirchlein und Dörfchen auch
Traurig ansehn.
Traurig und vorwurfsvoll
Seh'n sie mich an,
Weil ich dich lassen soll,
Und doch nicht kann!

Mag ich vor all dem stummen Fragen
Kaum mehr mich aus dem Hause wagen.
Mitten in dunkler Nacht
Hör' ich trotz Wind und Sturm
Krähen den Hahn vom Turm:
„Ich halte gute Wacht,
Halte in Treue fest,
Weh', wer von Treue läßt!" —

Und ich wein' in die Kissen . . .
So ganz zerrissen
Ist mir das Herz im Leib.
Wag' nicht zu sagen: „Bleib!"
Bliebst du und ließest die Heimat verderben,
Müßt' ich dich hassen!
Und doch, dich lassen —
Eh' möcht' ich sterben . . . !

Grete Maier

Meine Brüder

Nun sind sie fort
Und fehlen überall. —
Vergebens lausch' ich ihrem raschen Schritt,
Mit dem sie mittags aus der Schule stürmten.
Ein Lächeln zwingt's mir ab, seh' ich die Schale
So wohl gefüllt mit frischem Obste stehen. —
Als sie hier waren, stand sie immer leer.
Im Wohnzimmer scheint alles mir verödet,
Seitdem so stumm verschlossen das Klavier;
Zwar war ich nie ein Freund des wilden Spieles,
Doch floh das Leben mit den Tönen hier.
In ihrem Zimmer welken Eichenkränze,
Die ersten Lorbeern junger Männlichkeit,
Papierne Orden, Zeugen froher Tänze,
Erzählen Zartes aus der Jünglingszeit.

Nun sind sie fort. —
Der eine auf dem Meere,
Der andre in des Kaisers starkem Heer, —
Der Stolz, das Ein und Alles der Familie —
Zwei Zehnmillionstel nur der deutschen Wehr!

Wenn abends uns die grüne Lampe sammelt,
Und alles atmet Stille, Einsamkeit,
Dann denk' ich ihrer, die da draußen kämpfen,
Und denk' zurück an unsre Kinderzeit.

Und in die Träume längſt entſchwundner Tage
Miſcht ſich der Traum vom bald'gen Wiederſehn.
Doch ob in Sehnſucht nach der frohen Stunde
Mir täglich heißer auch das Herze ſchwillt,
So ruf' ich doch gleich den Spartanerfrauen:
Nur mit dem Schilde oder auf dem Schild!

Käte Stobbe

Der Gärtner

Mit einem weichen Schlag
Fällt die Kaſtanie ins gehäufte Laub
Und platzt und zeigt im grünen Schlitz
Die glänzend braune Frucht.
Die Malven hat der Sturm geknickt,
Es gibt noch einen Strauß zum nächſten Sieg ...
Wo ſind die Freunde jetzt? — Schweig ſtill!

Ich will nach meinen Blumen ſehn,
Bald tut es keiner mehr,
Den Boden lockern und die Samen ſammeln.
Wie lacht das Obſt im Laub! Die Amſeln
Bekriegen ſich im Ebereſchenbaum,
Und alles ſtrahlt im tiefen Himmelsblau.

Die Roſen glühn — ſie ſind für euch,
Geliebte Tote! Ach, ihr liegt
Im Elſaß eingeſcharrt, in Belgien,
Und ich — was ſoll mir Garten noch
Und Obſt und Blumenglut, wer fragt nach Roſen
In dieſer Zeit?

Mit Spaten, Baſt und Meſſer
Pfleg' ich ſie dennoch, treuer noch als ſonſt.
Unſchuldig ſpenden ſie ihr rotes Blut
Und ſterben leicht,
Und fragen nicht warum.

So wollen wir,
Bis man den letzten Landſturm ruft,

Das Unsre tun und unsre Blumen pflegen,
Ob nütz, ob unnütz, einerlei.
Es kommt die Zeit, da braucht man Rosen viel,
Und Kinder sind und Mädchen immer da.
Die Welt stirbt nicht, und über unsern Gräbern
Geht neue Jugend neuen Freuden nach.

Der mir der Liebste war, liegt tot in Frankreich.
Ihm pflanzt' ich einen Baum,
Ein Eichenreis, und zog ein Gitter drum,
Sein dünner Schatten schwebt und wankt im Gras.
Und wenn ich seine Blätter spielen seh',
Und seh' geschloss'nen Blicks den großen Baum,
Den Baum, der sein wird, und ein Kindervolk,
Ein Liebespaar in seinem Schatten ruh'n,
Da lacht in allem Jammer mir
Das Herz im Leibe, und ich seh' den Baum
Des lieben deutschen Volkes hoch und grün
Aus tiefen Wurzeln tausendjährig steigen,
Und seine rauhen Äste stark und schön
Und voll von hundert frischen Kränzen
Für die, aus deren Blut er Wachstum trank.
O Baum, mein Baum, in deinen Ästen blüht
Mein liebster Traum, mein zärtlichster Gedanke,
Aus deiner Krone rauscht mir Friede her
Und Glück der Mannheit, die der Sturm nicht beugt,
In deinem Schatten lebt und stirbt sich gut,
Und deine Wurzeln bergen Ewigkeit.

Hermann Hesse

Komm, stolzer Friede ...

Komm, stolzer Friede, schwer, ach, schwer erkauft ...
Mit Blut und Feuer ward der Mann getauft.

Durch Blut und Feuer ging das Herz der Frau.
Manch Haus zerfiel, und manches Haar ward grau.

In Kinderseelen schlug das heilige Leid.
Die deutsche Treue hat sie früh geweiht.

Es blüht um uns ein markiges Geschlecht,
Ein junger Wald. Der weiß von deutschem Recht.

Und lähmt uns wieder unser Alltagslos:
Die größte aller Zeiten fand uns groß.

Der alte Glaube hat uns stark gemacht:
Mit Menschenkraft allein ist nichts vollbracht.

Gott hilft im Kreuz, um das sein Arm sich spannt.
An dieses Zeichen ist der Sieg gebannt.

Ob es das Eiserne, das Rote war,
Das Totenkreuz, das Feldkreuz am Altar,

Gott ist im Kreuz. Und wer es heilig trägt,
Zwingt Gottes Hand, daß sie das Unrecht schlägt.

Die Zukunft unser! Aus der blutigen Saat
Wächst deutscher Glaube: treue, deutsche Tat!

Ilse Franke

Quellen-Nachweis.

Von den hier vertretenen Dichtern sind nachfolgende Einzeldrucke oder Sammlungen von Kriegslyrik erschienen, denen die mitgeteilten Proben größtenteils entnommen sind.

Brennert, Hans: Landsturm. Kriegsgesänge. (Berlin, August Scherl.)

Bröger, Karl: Aus meinen Kriegszeiten. Gedichte. (Nürnberg, Fränkische Verlagsanstalt und Buchdruckerei.)

Crusius, Otto: Reservistenlied. Vom Dichter selbst vertont. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.)

Dehmel, Richard: Volksstimme, Gottesstimme. (Hamburg, Herold'sche Buchhandlung.)

Falke, Gustav: Vaterland, heilig Land. (Leipzig, Quelle & Meyer.)

Flex, Walter: Sonne und Schild. Kriegsgesänge und Gedichte. (Braunschweig, George Westermann.)

Frahm, Andrea: Zu Hause. Zeitgedichte. (Leipzig, Xenienverlag.)

Franke, Ilse: Deutsche Treue. Kriegslieder einer deutschen Frau. (Leipzig, Hesse & Becker.)

Herzog, Rudolf: Ritter, Tod und Teufel. Kriegsgedichte. (Leipzig, Quelle & Meyer.)

Klabunds Soldatenlieder. (Dachau, Gelber Verlag.)

König, Otto: Glocken im Sturm. Gedichte aus dem Kriege. (Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchh. Nachf.)

Lersch, Heinrich: Die heilige Not. Gedichte aus der Kriegszeit. (München-Gladbach, Volksvereinsverlag.)

Lissauer, Ernst: Worte in die Zeit. (Göttingen u. Berlin, Otto Hapke.)

Lüdtke, Franz: Das deutsche Jahr. Dichtungen zum Kriege. (Leipzig, Xenienverlag.)

Nordhausen, Richard: Der Kaiser läßt attackieren. (Hagen i. W., O. Rippel.)

Petzold, Alfons: Krieg. (Wien, Anzengruber-Verlag.) — Derselbe, Volk, mein Volk. (Jena, Eugen Diederichs.)

Presber, Rudolf: Der Tag des Deutschen. Zwei Teile. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.)

Schaukal, Richard: Kriegslieder aus Österreich. — Derselbe, Eherne Sonette. — Derselbe, Standbilder und Denkmünzen. (München, Georg Müller.)

Schmitt, Christian: Zu Kampf und Sieg 1914. Kriegsgedichte eines Elsässers. (Straßburg i. E.)

Schüler, Gustav: Gottes Sturmflut. Religiöse Gedichte für die Kriegszeit. (Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchh. Nachf.)

Seidel, Ina: Gedichte. (Berlin, E. Fleischel & Co.)

Sternberg, Leo: Mit bekränzten Kanonen. (Wiesbaden, Heinrich Staadt.)

Vesper, Will: Vom großen Krieg. (München, C. H. Beck.)

An Deutschland

1859

Einst geschieht's, da wird die Schmach
Seines Volkes der Herr zerbrechen;
Der auf Leipzigs Feldern sprach,
Wird immer Donner wieder sprechen.

Deinen alten Bruderzwist
Wird das Wetter dann verzehren;
Taten wird zu dieser Frist,
Helden dir die Not gebären,

Bis du wieder stark, wie sonst,
Auf der Stirn der Herrschaft Zeichen,
Vor Europas Völkern thronst,
Eine Fürstin sondergleichen.

Schlage, schlage denn empor,
Läutrungsglut des Weltenbrandes!
Steig als Phönix draus hervor,
Kaiseraar des deutschen Landes.

Emanuel Geibel

in dem der hohe Stab standes
hatte, sahen wir noch im Speise
deckte und hastig verlassene Fri
rund herum Unordnung, Dre
Cherbourg, das wir wenige
liefen, zeigte fast das gleiche
Fahrt nach dort war wiederum
schen See- oder Luftstreitkräfte
dafür aber sahen wir die von
zerschmetterten Küstenforts und
zahlreiche Wracks.

Daß die Flottille im weitere
Vorstoßes die damals noch von
kräften besetzten, der normanni
gelagerten britischen Inse
und Jersey in Sichtweite pa
sogar noch vom Feinde unbehin
sische Atlantikküste anlaufen ko
wahr ein Höhepunkt sein in d
deutschen Räumboote, die in die
so manchen schneidigen Auftrag
und der französischen Atlantikkü
Einsatz von Schiff und Besatzun
ledigt haben.

Kriegsbericht

Lieber eine einzige herrliche Tat vollbringen als viele geringfügige.

Aristoteles

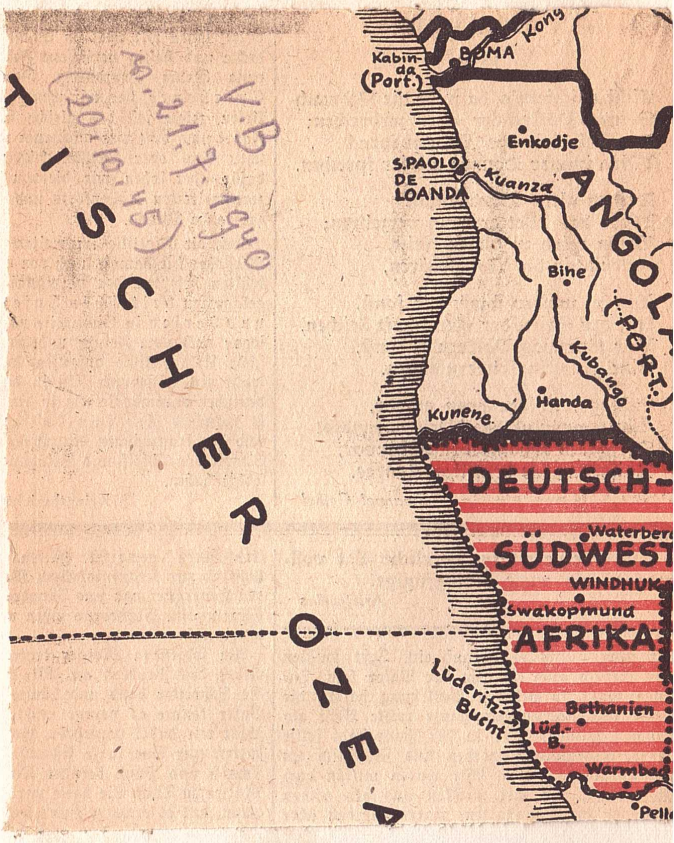
---

der ging gutwillig darauf ein. Jetzt wußten wir freilich auch, warum der Vater kam. Infolge einer furchtbaren Verletzung hatten die Ärzte ihm nahezu das ganze rechte Bein abnehmen müssen. Hier in der Hauptstadt sollte er weiterbehandelt werden und schließlich ein Kunstbein bekommen. Wir waren mithin darauf gefaßt, ihn mit Krücken und als armen Krüppel zurückzuerhalten, waren zugleich aber

Ernteherrn gewartet hätten.
lächelnd zur Kenntnis. Auch W
den Feuereifer von uns Jüngere
Schmunzeln. Plaudernd saßen
lange auf.

Am folgenden Morgen trate
Gebot des Bruders an. Wir
die Schwester band und häufte
Vater konnte es vorerst nicht
schickt wir dabei verfuhren. Ge
hatten nur eine kurze Eßpause
Schnitt und Bund beendet. Da
Mutter zu Tisch. Sie hatte wirk
getan, und es erwartete uns wa

Druck von
Velhagen & Klafing
in Bielefeld

Druck von
Velhagen & Klasing
in Bielefeld

V.B
Mb. 21.7.1940
(20.10.45)